

PETER ISCHKA

AUF DER SUCHE NACH
KRAFT

EINZIGARTIGE ERFAHRUNGEN AUF DEM PAULUSWEG



EDITION  PJI

Impressum

Edition PJI ist eine Publikation der Agentur PJI UG
Copyright © 2015 by Peter Ischka

Agentur PJI UG
Grabenweg 20 • D-73099 Adelberg
+49 7166 91930 • info@agentur-pji.com
<http://shop.agentur-pji.com>

Bibelzitate sind vom Autor frei wiedergegeben. Ergänzungen versuchen,
einen Bezug zur griechischen Bedeutung herzustellen oder für unser heutiges
Verständnis zu erläutern.

Als Grundlage dienten die Übertragung
„Hoffnung für alle“

Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica Inc TM
und die
revidierte Elberfelder Bibel

© 1985, 1992 SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten

Lektorat: Gabriele Pässler, www.g-paessler.de

Fotos: Peter Ischka

1. Auflage September 2015
Printed in the European Union

ISBN 978-3-944764-01-6

„Wer sucht, der findet!“

Eine einfache und in vielen Fällen weltverändernde
Erkenntnis.

Was könnte das Größte sein, das zu suchen sich lohnt?

Ich hatte mich entschieden, nach der
Kraft des Glaubens zu suchen.

„Nichts ist unmöglich dem, der glaubt!“

Das wäre doch was.

Aber von religiösen Phantasien hatte ich genug.
Ich wollte herausfinden, ob es das „real thing“ gibt –
nicht als punktueller Highlight, sondern als
kontinuierliche Wirklichkeit.

In mehreren Etappen wurde ich fündig.
So berichte ich in diesem Buch von meinen
Reisen auf dem Paulusweg.

Der Höhepunkt findet sich naturgemäß
in den hinteren Kapiteln.

Inhalt

Vorwort	6	– Kapitel 2	
Autor.....	10	Katalogurlaub mit Spezialausrüstung.....	83
– Kapitel 1		Die Spezialausrüstung im Detail	86
Auf der Suche	11	Wiederseh'n macht Freude	91
Handbuch für Lösungen	13	– Kapitel 3	
Der blutige Herbst 1977	16	Jodelkurs und Pfingsterlebnis	93
In Richtung Paulusweg!	16	Wo habt ihr das Kabel versteckt?	95
Reiseroute & Orte	18	Teppichhändler mit Vision	97
Balkan-Express	19	Wirklich viel für einen einzigen Tag	100
Istanbul: Brücke zwischen Orient und Okzident	23	Unschuldig ins Gefängnis	101
Der Untergang Konstantinopels	25	– Kapitel 4	
Einkaufsbummel	32	„Geh, und ich werde mit dir sein!“	103
Die Spuren kreuzen sich	35	Panzerglas und Gitterstäbe	104
Auf dem höchsten Berg meines Lebens	37	Der Verhandlungstag	107
Woher nahmen die Kappadokier ihre Kraft?	42	Freudenfeste	109
Unterirdisch im Tuffgestein	47	Kann Jesus auch Krebs heilen?	111
Kurzstopp bei Gregor von Nazianz.....	51	„Das war total echt!“	112
Tarsus, wo Paulus zu Hause war	54	Der Esel und der Akademiker	114
Am südöstlichsten Punkt meiner Reise	57	„Ich habe einen neuen Sohn!“	116
Auf den Spuren der Kreuzritter	60	„Nur die Antwort auf deine ursprüngliche Frage“	117
Die ersten drei Städte, die Paulus auf den Kopf stellte	64	„Ich werde Dolmuşfahrer!“	120
An der türkischen Riviera	68	– Epilog	123
Von hier stammt Nikolaus also	71	Anmerkungen	125
Ephesus – Die Weltstadt von einst	75	Bildbeschreibung (Fotoblock)	126
Wo die Schlappen und Blinden hausten	78	Mit dem Autor auf den Spuren von Paulus	128
Das war erst der Anfang	81		

Vorwort

Fast zum Miterleben

Diese lockere, farbige Beschreibung besonderer Abenteuerreisen durch die Türkei lässt einen die Begegnungen mit Land und Leuten beinahe miterleben. Man wird mit hineingenommen in geschichtliche Entwicklungen der Türkei und des Islams und fragt sich gleichzeitig: Wird der junge Mann wohl den Schatz entdecken, den zu suchen er sich aufgemacht hat? Und was für ein Schatz wird das sein, der dann sein ganzes Leben verändert und prägt?

In den bunten Reisebericht fließen immer wieder Gedanken und Lebensweisheiten ein, die Zitate von Paulus entnommen sind; die Türkei war ja bis etwa zum Jahr 1000 ein christliches Land.

Peter Ischka nimmt uns mit in die Städte und Regionen, an die Paulus seine Briefe geschrieben hat. Es gelingt ihm, etwas anschaulich zu machen von der Kraft, die von diesen Texten ausging und die die ganze Welt bis heute stark beeinflusst.

Er erzählt, wie Muslime Träume und Visionen von Jesus haben und danach trotz zu erwartender starker Repressionen eine Bekehrung wünschen. Dieser Bericht veranschaulicht, was da in einem Menschen vor sich geht, gerade weil es in

einem anderen Kulturkreis geschieht; hierzulande geht man ja (irrtümlich) davon aus, jeder mit Taufschein sei ein Christ. Peter Ischka, der die Türkei und die Türken liebt, wird zum Überbringer einer lebensrettenden Friedensbotschaft.

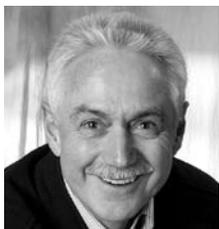
Anhand dieser Berichte kann man gut nachvollziehen, wie jeder Mensch, der das wirklich möchte, diese lebensverändernde Erfahrung machen kann – denn eine solche grandiose Veränderung kann man auch im vermeintlich aufgeklärten Europa erleben, in den sogenannten christlichen Ländern der westlichen Welt. Peter Ischkas Suche hilft dem Leser zu erkennen, wie das geschehen kann.

Nach der Taufe eines ehemaligen Muslims treten hochinteressante Phänomene auf, und nun wird es richtig spannend: Peter Ischka schildert, wie nach einfachen Gebeten außerordentliche Heilungen und weitere Wunder geschehen. Es zeigt sich, dass die Kraft von Jesus heute noch genauso wirkt wie vor 2000 Jahren: Eine Krebsheilung im Namen Jesu und die Veränderung eines störrischen Esels macht selbst liberal denkende türkische Intellektuelle nachdenklich. Menschen, die ernsthaft suchen, werden fündig. Das Ergebnis: ein völlig neues, erfülltes Leben.

Das Buch der Bücher wird plötzlich lebendig: Was vor 2000 Jahren möglich war, kann heute genauso und viel mehr

in unserer Mitte geschehen. Das ist faszinierend, weil jeder, der dafür offen ist, es erfahren kann.

Dieses Buch macht Mut, selbst auf diese spezielle Schatzsuche zu gehen. Es könnte genau für Sie geschrieben sein. Denn jeder, der ernstlich sucht, wird finden!



*Christoph Häselbarth,
Gründer des Josua-Dienst e.V. und
Vernetzer von Vätern des Glaubens*

In Erinnerung an meine ursprüngliche Heimat

Der Reisebericht von Peter Ischka berührt mich sehr, denn er erinnert mich stark an meine Wurzeln und an meine ursprüngliche Heimat Türkei, aus der meine Familie 1984 unter dramatischen Umständen fliehen musste.

Kaum jemandem ist bewusst, dass die heutigen Länder Türkei und Syrien die Wiege der christlichen Kirche waren;

dieses Buch führt uns an einige der historischen Plätze. Noch mehr: Jahrhundertlang waren 96 % der Bewohner der heutigen Türkei Christen – eine unter Türken kaum bekannte Tatsache. Heute ist nur ein winziger Rest übrig geblieben, der zudem häufig schmerzhafter Diskriminierung ausgesetzt ist. Von dem blühenden christlichen Leben auf hohem kulturellen Niveau zeugen die meist aus dem dritten Jahrhundert stammenden Klöster, die älteste christliche theologische Universität in Nusaybin und die mächtige Stadtmauer von Diyarbakır – die längste Befestigung nach der chinesischen Mauer.

Noch 1915, vor Beginn des Genozids an den Christen in der Türkei (nicht nur an den armenischen), zählte das Land 20 % Christen. Heute sind davon 0,02 % übrig, also nur noch ein Hundertstel.

Wer konnte, floh vor dem – mit massiver deutscher Unterstützung durchgeführten – Völkermord seitens der Osmanen nach Syrien und in den Irak. Pünktlich zum 100. Jahrestag sind ihre Nachkommen nun wieder ähnlichen islamischen Kämpfern ausgesetzt. Regime sollten und sollen gestürzt werden, die wohl diktatorisch sind, aber zumindest für Christen boten sie im arabischen Nahen Osten lange Zeit große Sicherheit. An ihrer Stelle wird inzwischen in weiten

Teilen Syriens und des Iraks das „Kalifat“ des „Islamischen Staats“ mit seinem brutalem Scharia-Recht durchgesetzt. Die grausame Geschichte des Völkermords an den „Ungläubigen“ – Christen, Jesiden und Mandäer – setzt sich fort. Viele fliehen nach hundert Jahren wieder zurück in die Türkei, doch in ihrer alten Heimat sind sie ungeliebte Fremde und auch Europa bietet diesen meist jungen und gut ausgebildeten Menschen kaum Perspektiven, sondern verschließt sich oft vor den eigenen Glaubensgeschwistern.

Werden wir gemeinsam das christliche Erbe in der Türkei und der ganzen Region bewahren können? Erlebnisse, wie sie Peter Ischka beschreibt, können durchaus etwas in die Waagschale werfen. Es geht um eine Kraft, die um vieles stärker ist als die unvorstellbar grausame Zerstörung, die im Nahen Osten gerade um sich greift.



*Sr. Hatune Dogan,
syrisch-orthodoxe Geistliche
www.hatune.de*

Ich weiß, wem ich geglaubt habe

Es ist mir eine Freude, dem Buch meines „ökumenischen“ Freundes einleitende Gedanken voranzuschicken! Dies fällt mir leicht, denn als Bischof ist mein Wahlspruch: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“ (2. Timotheus 1,12). Bevor man das wie Paulus aussprechen kann, befindet man sich auf einer Suche wie Peter Ischka in diesem Buch. Die Warum-Frage hatte in meiner Glaubens-Entwicklung immer einen wichtigen Platz: Warum glaube ich, wem glaube ich, und was glaube ich diesem „Jemand“? Er wisse, sagt Paulus – und dieses Wissen kann nur in der Begegnung entstehen; so war es bei Peter Ischka, so war es bei mir und so ist es auch bei Ihnen.

Ich erinnere mich an die beiden Brüder Andreas und Simon: Andreas erzählte von Jesus, aber Bruderliebe hin oder her – Simon blieb wohl skeptisch. Immerhin war er aber bereit, sich führen zu lassen. Wir erfahren nicht, was Simon nach der ersten Begegnung dachte, ob er schon glaubte. „Jesus blickte ihn an und sagte: Du bist Simon, du sollst Kephas heißen, das bedeutet: ein Stück vom Felsen (Petros)“ (Johannes 1,40). Der Name wird Berufung und Bestimmung.

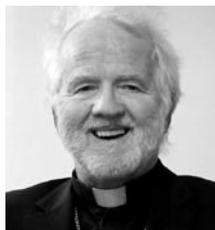
Das, was hier geschah, ist der Weg zum Glauben: Irgendwann wird jeder Jesus begegnen, in der einen oder anderen Form. Dann schaut Jesus ihn an und er kann nur antworten:

„Ich glaube Dir, denn Du hast Worte des ewigen Lebens. Zum wem sonst sollte ich gehen, Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben, Dir glaube ich ...“

So entsteht Glaube, und als Bischof bin ich berufen, diesen Glauben weiterzugeben. Auch dieser Bericht von den außergewöhnlichen Erfahrungen des Peter Ischka in der Türkei gibt diesen Glauben weiter.

Für Petrus begann es mit einer Begegnung mit dem Sohn Gottes – in diesem Buch sind es Muslime, die Träume und Visionen von Jesus Christus haben, und keiner musste sie überreden, an Jesus zu glauben; und daraus folgten Begegnungen, die Gott „geplant und vorbereitet hat“ (Epheser 2,10), lange bevor es uns alle gab (Psalm 139)!

Die Geschichte der Menschheit ist noch nicht zu Ende; es wird noch viele Erlebnisse geben wie die, von denen Peter Ischka in diesem Buch berichtet – viele Erfahrungen, die zu der außergewöhnlichen Kraft des Glaubens führen, weil Menschen Jesus begegnen! Auch sie werden dann sagen können: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe!“



*Bischof
Dr. Andreas Laun,
Salzburg*

Der Autor

Peter Ischka, Jahrgang 1956, ist verheiratet mit Britta; sie haben drei erwachsene Kinder. Sie sind Österreicher und leben seit 1996 in Baden-Württemberg. Peter Ischka kann auf eine bunte Vergangenheit zurückblicken: Nach der Ausbildung zum Maschinenbau-Ingenieur und einer mehrjährigen Tätigkeit in der Generatoren-Konstruktion führte er 15 Jahre lang eine Marketing- und Kommunikationsagentur, war Herausgeber von Zeitschriften und drehte Filme. In Österreich war er tätig in der Gründung und Leitung einer freikirchlichen Gemeinde.

Nach dem Umzug nach Deutschland beteiligte er sich am Aufbau von „Opportunity International“ in Deutschland; über zwölf Jahre lang leitete er den deutschen Zweig der Internationalen Bibelgesellschaft (IBS). In dieser Zeit hat er das City-NT entwickelt, das bisher in über fünfzig Städten zum Einsatz kam.

Als Chefredakteur des Werte-Magazins „Z“ nennt er Probleme beim Namen und gibt Impulse für Lösungsansätze.

Sein wichtigstes Anliegen ist es, dass auch in Mitteleuropa Erlebnisse, wie in diesem Buch beschrieben, an der Tagesordnung sind. Dazu hat er 2004 „Mission is possible e.V.“ gegründet.



www.mission-is-possible.de
www.ZwieZukunft.de
peter@ischka.com

1

Auf der Suche



Man sucht eigentlich nur, wenn man etwas verloren hat – oder wenn einem etwas fehlt.

Haben Sie schon mal Ihr Portmonee verloren? Solange man das nicht bemerkt, läuft alles wie gewohnt, man unternimmt dies und das ... aber plötzlich: „Herr Ober, bitte zahlen!“ Verflixt! „Wo ist mein Portmonee?“ Jetzt beginnt das Suchen. Peinlich. Man betastet sich an den üblichen Stellen, untersucht alle Taschen. Nichts zu finden.

Suchen ist nichts Außergewöhnliches. Das ganze Leben besteht aus Suchen. Ist denn uns allen etwas abhandengekommen? Das muss wohl so sein, wer sucht schon, wenn

ihm nicht etwas fehlen würde. Vielleicht suchen wir auch nur so vor uns hin, weil uns das, was wir bisher gefunden haben, noch nicht ganz zufriedengestellt hat?

Sind jene, die nicht suchen, in einer besseren Lage? Ist jemand, der sich mit dem Status quo abfindet, glücklicher?

Das mit der Suche nach Glauben ist ja so eine Sache. Für die einen bedeutet glauben „nichts wissen“, für andere hingegen ist es eine höhere Dimension des Wissens.

Die Aufklärung als berechtigte Reaktion auf die Bevormundung durch die Amtskirche hat, wie so manch andere

Bild: Ich blicke zum Taurusgebirge. In dieser Richtung war auch Paulus auf seiner ersten Reise unterwegs

Veränderung in der Geschichte auch, das Pendel in das andere Extrem ausschlagen lassen: Die Vernunft wurde überhöht und der Mensch machte sich selbst zum Maß aller Dinge. Jede übergeordnete Instanz wurde ausgeblendet – alles sollte gleich sein –, und bald war vielen alles „gleich-gültig“.

Das wurde zum Nährboden für zerstörerische Ideologien. So hat z. B. der Marxismus die Grundgedanken für seine Utopie von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit genau daraus bezogen und ein auf Atheismus ausgerichtetes Gedankengebäude darauf errichtet: „Alle sind gleich.“ – Aber die Geschichte hat gezeigt, dass immer einige noch gleicher waren.

Immanuel Kant brachte es auf den Punkt: „Aufklärung ist die Befreiung des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“; mit „Unmündigkeit“ meinte er die Orientierung an einer höheren göttlichen Instanz. Man hat begonnen, sich von einer konzentrischen Ordnung zu verabschieden: „Über mir kommt nichts mehr.“ Früher fühlte man sich dem „Nächsten“ verpflichtet: der Familie, dem Dorf, der „Ethnie“ – und am Ende Gott selbst.

Auf der anderen Seite ist es erstaunlich, dass gerade von atheistischen Ideologien geprägte Menschen sich von spirituell-okkulten Praktiken angezogen fühlen und sich eben auf diesem Weg einer übersinnlichen Realität zuwenden, obwohl doch Gott für sie kein Thema zu sein scheint. Zeigt das nicht, wessen Geistes Kinder diese Strömungen sind?

Der Kult eines Volkes bestimmt seine Kultur, wie das Wort ja erkennen lässt, und damit auch seine Geschichte, und Kult hat immer etwas mit Glauben zu tun. Nicht umsonst spricht man vom „christlichen Abendland“. Eine Gesellschaftsordnung reflektiert, was in ihr geglaubt wird.

Die Inkas glaubten, dass die Götter blutgierig sind und Menschenopfer fordern. Darum opferten sie ihre Kinder oder führten Krieg, um dank der feindlichen Gefangenen genügend Opfer für ihre großen Feste zu haben. Muslime glauben, dass sie die ganze Welt Allah unterwerfen müssen, notfalls mit Gewalt. In vielen Ländern sieht man, wie jeder Widerstand in Blut erstickt wird, um eine islamische Gesellschaftsordnung durchzusetzen.

Wenngleich das christliche Abendland sich immer mehr von seinen Wurzeln verabschiedet, ist doch die DNA seines Glaubens für die Gesellschaft Europas immer noch prägend.

In den letzten vierzig Jahren haben mehr als 200 wissenschaftliche Studien ein sich immer wiederholendes Ergebnis gezeigt: Menschen, die an Gott glauben, leben gesünder als Atheisten. Das ergibt sich schon aus der hoffnungsvolleren, positiven Lebenseinstellung, den einander unterstützenden Beziehungen unter Gleichgesinnten sowie der Fähigkeit, zu vergeben und mit Ängsten konstruktiver umzugehen. Glauben hat offensichtlich eine Reihe positiver Nebenwirkungen, nach denen zu suchen sich sicher lohnen würde.

*Bei diesem
spirituellen
Überangebot –
war soll ich
eigentlich
glauben?*

Andererseits müssen Atheisten doch ziemlich gläubige Menschen sein; denn zu glauben, dass es keinen Gott gibt, kann viel anstrengender sein, als das Gegenteil davon für wahr zu halten.

Aber jetzt habe ich vorgegriffen; einen guten Teil dieser Einsichten habe ich erst viel später gewonnen. Genau dazu begab ich mich ja auf den Paulusweg, um der Substanz dieses Glaubens auf die Spur zu kommen.

Handbuch für Lösungen

Ich hatte Maschinenbau studiert, war angehender Ingenieur. Ich hatte gelernt, Kräne zu berechnen, damit deren Auslegerarme in der Lage waren, die geplante Last zu tragen. Ich konnte eine Kurbelwelle dimensionieren, die die Auf- und ab-Bewegung der Kolben eines Verbrennungsmotors in eine Drehbewegung umwandelt. Ich wusste über die Bruchfestigkeit verschiedener Materialien Bescheid. Ich kannte den Reibungsverlust von Gleitlagern.

Für alle diese Fälle hatten wir ein umfangreiches Handbuch, in dem das gesamte Maschinenbau-Wissen zusammengestellt ist. Unter Kollegen nannten wir dieses Buch kurzerhand „die Bibel“. Wenn es irgendeine Frage gab, hieß es: „Schlag nach in der Bibel!“

Hielt man sich an diese Anleitungen und führte die Berechnungen nach den dort angegebenen Formeln durch, funktio-

nierten die Maschinen. Dieses Wissen konnte ich praktisch anwenden, als ich Großgeneratoren konstruierte, die in den Wasserkraftwerken der österreichischen Alpen zum Einsatz kamen. Das ist allerdings schon länger her; sie haben inzwischen schon viel Strom produziert.

Ich las auch in der eigentlichen Bibel. Aber was ich ihr damals entnahm, konnte ich in meinem Leben nicht so unmittelbar und eindeutig umsetzen wie die Anleitungen aus dem technischen Handbuch. „Funktioniert das, was in diesem Buch zu lesen ist, heute noch genauso wie damals, als es aufgeschrieben wurde?“, war meine ernsthafte Frage.

In dieser Zeit engagierte ich mich in einer kleinen evangelischen Kirche. Dort stellte ich mir selbst und mehreren Mitmenschen einige Fragen: „Machen wir uns da nicht etwas vor? Ist das, was wir Glauben nennen, nicht alles nur Einbildung? Wie kann ich das, was wir in der Bibel lesen, in meinem Alltag umsetzen? Wodurch unterscheiden wir Christen uns von anständigen ‚Ungläubigen‘?“ Einigen ging ich damit richtig auf die Nerven. Offensichtlich stellt man solche Fragen nicht. Ich wollte aber wirklich brauchbare, belastbare Antworten.

„Mit absoluter Sicherheit sage ich euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und noch größere, weil ich zum Vater gehe.“¹ Das ist immerhin ein Ausspruch von Jesus, und der musste schließlich wissen,

wovon er redet! Aber was sollte ich mit dieser doch etwas abgehobenen Andeutung aus dem heiligen Handbuch für ein Leben mit Gott nun anfangen?

Von theologisch gut ausgebildeten Menschen hatte ich eine Reihe „vernünftiger“ Erklärungen gehört oder gelesen, wie diese „biblische Metapher“ richtig zu interpretieren sei und warum etwas nicht sein kann, das nicht sein darf. Gewohntes zu hinterfragen, das schien den routinierten Ablauf zu stören, war also tunlichst zu unterlassen.

Es konnte mich nicht zufriedenstellen, dass wir Sonntag für Sonntag die Bibel benutzten, um damit eine etwas sonderbare Weltanschauung zu untermauern, aber im Alltag erwies diese sich als kaum umsetzbar. Unter der Woche musste man ja im richtigen Leben seinen Mann oder seine Frau stehen, und was man am Sonntag zu hören bekam, hatte damit reichlich wenig zu tun. Mir schien, als pendele ich zwischen zwei verschiedenen Welten hin und her.

Kennen Sie das vielleicht auch? Läuft das Sonntagsritual bei Ihnen auch immer nach dem gleichen Schema ab? Man könnte glatt die Uhr danach stellen. Da müsste man schon jede Woche eine andere christliche Kirche unterschiedlicher Konfessionen besuchen, um zumindest durch die ihnen jeweils eigenen Traditionen und Formen eine gewisse Abwechslung zu erleben. Aber für die meisten von uns ist der Sonntag sowieso nur noch ein angenehmer, wöchentlich freier Tag.

Ich hatte damals die Nase voll von dieser Heuchelei. Entweder die Bibel erwies sich als ein Buch, das Göttliches in meinen Alltag bringt, oder ich würde dieses Buch vergessen. Dieses Spielchen, so zu tun, als wäre alles in Ordnung, wollte ich nicht mehr mitmachen.

Immerhin ging es um niemand Geringeren als Gott! Mit dieser Frage konnte man doch nicht so leichtfertig und oberflächlich umgehen, nur um seine eigene Meinung, Gewohnheit und Tradition zu rechtfertigen.

Für mich war es ja keine Frage, ob Gott oder nicht Gott. Aber wenn Gott Gott ist – braucht er denn diese Spielchen, die wir in unseren frommen Traditionen zu spielen gelernt haben? In der Fachsprache heißt das „religiöse Übungen“. Was sollten wir denn da üben? „Wenn du das oder jenes brav tust, dann sammelst du Pluspunkte bei Gott ...“ Hat einer, der Gott ist, so etwas wirklich nötig?

Was unterscheidet diese Art von Christentum denn von anderen Religionen?

Dem Buddhismus mit seiner Suche nach dem vollkommenen Nichts in einer schier endlosen Reinkarnationschleife konnte ich beim besten Willen nichts abgewinnen. Und was sollte ich mit den Millionen sogenannter Götter des Hinduismus anfangen? Welcher ist für was zuständig? Welchem von ihnen muss ich huldigen, um irgendwo anzukommen?

Wie sieht es mit dem Islam aus? Hat er sich in seiner Anwendung nicht selbst disqualifiziert? In jedem Land, in dem der Islam dominiert, werden andere Religionen massiv unterdrückt, um es mal freundlich auszudrücken. Mit Abstand am schlimmsten ergeht es dabei den Christen. Ein Blick auf die Anfänge des Islams zeigt, dass die Ausbreitung dieser neuen Religion mit dem Krummsäbel und viel Blutvergießen vorangetrieben wurde.

Aber auch das Christentum, wo es bereits nach den ersten Jahrhunderten in den verschiedensten religiösen Formen zum Machtinstrument gemacht und damit missbraucht wurde, entpuppte sich in dieser Loslösung vom Ursprung als fatale Fehlentwicklung.

Mir war klar: Um wirklich brauchbare Antworten auf meine Fragen zu finden, musste meine Suche an den Wurzeln beginnen.

Um die zu finden, nahm ich mir nach dem Abschluss meiner Ausbildung zum Maschinenbau-Ingenieur eine Auszeit, um in aller Ruhe das Buch der Bücher zu studieren und mit Gott darüber zu streiten: „Gott im Himmel! Funktioniert das, was in diesem Buch steht, auch heute noch? Was ist das für ein Glaube, der die Werke bewirkt, die Jesus tat, und vielleicht sogar noch größere? Was ist mit der Kraft, die dahintersteckt und die das möglich machen soll? Hat diese Zusage für uns heute überhaupt noch eine

Bedeutung? Oder ist die Bibel am Ende nur eine Aneinanderreihung uralter phantastischer Geschichten?“

Ich beschloss, auf den Spuren des Apostels Paulus nach einer Antwort zu suchen, und so machte ich mich auf den Paulusweg.

Dieser Mann hatte mich von Anfang an fasziniert. Er war einst ein vehementer Gegner der ersten Christen gewesen, hatte sie verfolgt und einige von ihnen sogar töten lassen. Doch dann gab es das sprichwörtlich gewordene Damaskus-Erlebnis und aus Saulus wurde Paulus. Als er vom Pferd geworfen wurde und das Augenlicht verlor, das war ein Erlebnis, das über alltägliche Erfahrungen weit hinausging; da musste etwas ganz Besonderes mit dieser Person geschehen sein!

Später war er nämlich maßgeblich an der Ausbreitung des Christentums in der ganzen damals bekannten Welt beteiligt – wie kein anderer der Apostel. Dabei war er Jesus auf der Erde nie begegnet, wie es die anderen erlebt hatten. Er lernte nicht Jesus den Menschen kennen, sondern Jesus den Auferstandenen. Seine Bekanntschaft mit ihm war damit von ganz anderer Qualität.

„Saulus, Saulus, warum kämpfst du so gegen mich?“ – „Wer bist du, Herr?“ – „Ich bin Jesus, den du bekämpfst.“ ... Ananias, der Saulus zu Hilfe kam, sprach: „Saulus, Jesus, der dir erschienen ist, hat mich gesandt, damit du wieder sehend und mit Kraft erfüllt wirst.“ Sogleich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.“²

Ich hatte die Nase voll von der religiösen Heuchelei.

Ich wollte es wirklich wissen, und auf den Spuren dieses außergewöhnlichen Mannes erhoffte ich mir Antworten auf meine drängenden Fragen nach dieser Kraft.

Der blutige Herbst 1977

Ganz Europa verlor gerade etwas von seinem Glauben an das Gute im Menschen. Die Anschläge der „Rote Armee Fraktion“ (RAF) erreichten im Herbst 1977 ihren Höhepunkt. Am 13. Oktober wurde die Lufthansa-Maschine „Landshut“ mit 83 Passagieren an Bord ins somalische Mogadischu entführt. Der Arbeitgeberpräsident Hanns-Martin Schleyer war damals bereits seit 38 Tagen als Geisel in den Händen der Terroristen. Beide Aktionen sollten elf RAF-Mitglieder aus deutschen Gefängnissen freipressen.

Am 16. Oktober wird der Flugkapitän der Landshut, Jürgen Schumann, von den Entführern erschossen. 17. Oktober: Das Ultimatum der Entführer scheint ergebnislos zu verstreichen. Die Terroristen verspritzten Brennmittel und machen ihre Bomben scharf. Nach Einbruch der Dunkelheit landet das bundesdeutsche GSG-9-Kommando. Die ganze Welt ist wie gebannt. Am 18. Oktober kann die Sondereinheit alle Geiseln befreien, die meisten Terroristen sterben.

*Einen Tag
nach dem
RAF-Anschlag
ging meine
Reise los.*

Als die RAF-Gefangenen in Deutschland von der Befreiung der Geiseln erfahren, nehmen sich drei von ihnen das Leben. Am 19. Oktober wird Hanns-Martin Schleyer in einem Pkw ermordet aufgefunden. „Für unseren Schmerz und unsere Wut über das Massaker von Mogadischu und Stammheim ist sein Tod bedeutungslos“, ließ eine Terroristin eine Nachrichtenagentur wissen.

„Wir waren in einem Milieu, in dem die marxistisch geprägte weltrevolutionäre Gesinnung uns blind gemacht hat für die realen Verhältnisse. Das Morden war ‚heillos‘ und die Vorstellung, man könne auf diese Weise zum Besseren in dieser Welt beitragen, ein ‚verheerender Irrtum‘. Der Kapitalismus gehe für Profit über Leichen, hatten wir gesagt – und bei unseren Banküberfällen haben wir genau das Gleiche getan“, gesteht einer dieser Täter, geläutert nach sechzehn Jahren Haft.

Am 20. Oktober 1977 brach ich auf zu meiner ersten Reise auf der Suche nach der Kraft des Glaubens.

In Richtung Paulusweg!

Bevor ich in den Alltagstrott eines jahrzehntelangen Berufslebens als Maschinenbau-Ingenieur eintauchen und dann möglicherweise festsitzen würde, wollte ich die Spuren des Apostels Paulus erkunden – natürlich auch geografisch, aber vor allem geistlich.

In diesem außergewöhnlichen Herbst 1977 hatte ich mir von meinem ersten selbst verdienten Geld einen alten Renault R4 gekauft. Sage und schreibe 750 D-Mark kostete das Gefährt, das ich mit viel Liebe zum Detail zum Wohnmobil umbaute. Zugegeben, es kam dabei nur ein Mini-Wohnmobil heraus, vielleicht mit einer Sojus-Raumkapsel zu vergleichen. Kaum ein Kubikzentimeter blieb ungenutzt.

Der Beifahrersitz war umgeklappt; dazu hatte ich einfach mit der Metallsäge das Rohrgestänge durchgetrennt. Mittels eines selbst gedrehten Stahlkonus konnte man den Sitz wieder in seine ursprüngliche Position bringen. Zwischenstufen, wie wir das heute gewohnt sind, gab es bei diesem Standard natürlich nicht.

Der Kofferraum war so mit Regalen bestückt, dass noch ein wenig Platz blieb, um die Füße bis nach hinten durchstrecken zu können. Das ergab einen „gemütlichen“ Schlafplatz für gerade mal eine Person.

Mit dem ausklappbaren Vorzelt, das während der Fahrt als Plane den Gepäckträger bedeckte, und einem Campingtisch, den man beim guten alten R4 an den nach außen vorstehenden Türscharnieren einhaken konnte, samt Klappstuhl konnte ich mein Vehikel um ein ganzes Wohnzimmer erweitern.

Mangels allzu guter finanzieller Ausstattung hatte ich einige Unternehmen eingeladen, sich als Sponsoren zu beteiligen. Auf diese Weise versorgte mich der örtliche Renault-Händler mit einigen wichtigen Ersatzteilen. Ein Reifenunternehmen sorgte für die komplette Bereifung.

Eine Bäckerei, die auch den Namen Ischka trug, hatte ich genau deswegen eingeladen, für den Proviant zu sorgen. Und tatsächlich bekam ich so viel Pumpnickel mit auf die Reise, dass ich fast drei Monate würde davon zehren können. Verhungern war also sicher kein ernst zu nehmendes Risiko!

Einige zum Sponsoring eingeladene Firmen hatten keine Ahnung, wie sie mir helfen könnten. Ich durfte mich in ihrem Laden umschaun und auf die Gegenstände zeigen, die mir brauchbar schienen. So kam ich zu vielen bunten Kugelschreibern und einigen technischen Geräten, die mir auf der Reise nützlich werden sollten; insgesamt kamen Utensilien im Wert von immerhin um die zweitausend D-Mark zusammen.

Reiseroute & Orte



Über Bulgarien, bei Edirne in die Türkei, Istanbul, über Ankara nach Kayseri, der Hauptstadt von Kappadokien, mit dem 4000 Meter hohen Erciyes Dağ im Hintergrund. Göreme und die 1000 Höhlenkirchen. Über Tarsus zum südlichsten Punkt der Reise: Samandağ. Entlang der Küste bis Silifke, dann auf die weiten Ebenen Anatoliens, nach Konya. Über Akşehir nach Antalya und wieder die Küste entlang über Myra nach Kuşadası (Ephesos). Zurück ins Landesinnere rund um Denizli, Laodicea und die Sinterterrassen von Pamukkale. Über Izmir, Pergamon, Troja zur Überfahrt bei Canakkale nach Europa und durch Griecheland zurück in die Heimat.

Balkan-Express



Als Fahranfänger hielt ich so eine Tour in den vorderen Orient für eine gute Gelegenheit, um etwas Fahrpraxis zu sammeln.

Beim Aufbruch zu meiner ersten Reise hatte ich natürlich noch keine Ahnung, was dieses Vorhaben alles auslösen würde – und dass dieser Reise auf dem Paulusweg noch viele weitere folgen sollten. Aber davon später.

Über Graz in der Steiermark, wo ich mich von einigen Freunden persönlich verabschieden konnte, fuhr ich durch Jugoslawien, das damals noch stabile Staatenkonglomerat des Generals Tito. Nur noch wenige Jahre, dann sollte es auseinanderbrechen; der unbändige Hass zwischen den Ethnien fand sein Ventil. Doch davon war damals auf der Durchfahrt nichts zu spüren.

Kaum hatte ich die Grenze überquert, registrierte ich schon mein erstes größeres Problem. Das fing ja gut an! Was sollte das für eine Reise werden, wenn schon gleich am Anfang alles schiefging? Da hatte ich doch glatt meine Zahnbürste & Co. zu Hause vergessen ...

So begann meine erste Nacht am Straßenrand in meiner mobilen Wohnkapsel zwar mit Wasser vom Dachkanister, aber ohne Zahnbürste und Seife. Am nächsten Morgen ging's erst mal zum Konsum. Nun musste ich eben mit Ostblock-Qualität vorlieb nehmen, und das gleich für geraume Zeit. Zuerst war ich richtig verärgert. Aber dann beschloss ich kurzerhand, dass ich doch nicht ausgezogen war, um Ärger zu suchen!

Bild: Mit meinem R4-Wohnmobil ließ ich die karge Balkan-Landschaft schnell hinter mir

Hierbei handelte es sich um eine Kfz-Werkstatt mit einem Meister und einigen „Schickbuben“, also Jungen, die der Meister schickt, wenn er irgendetwas braucht. Zum Beispiel Çay, Tschai, Tee.

Obwohl Renault in der Türkei eine verbreitete Automarke ist, war der Typ R4 doch unüblich und daher unbekannt. Aus diesem Grund war dem Meister auch die Technik mit dem Torsionsstab nicht geläufig, und ich musste ihm erst mal alle technischen Details erklären, in Zeichensprache natürlich. Dann schritt er zur Tat und fand eine zugegebenermaßen unkonventionelle Lösung: Er nahm so etwas wie ein Knäuel Blumenbindedraht, brachte das Fahrzeug in die richtige Position, spuckte gekonnt auf die Bruchstelle und verschweißte sie. Ohne Schutzbrille, versteht sich. Kosten der Reparatur: Zwei Mark fünfzig.

Danke!

Jetzt ging der Motor nicht mehr an. „Super!“

„Freut euch, wenn ihr einige Probleme bekommt!“³ Warum nur kam mir jetzt ausgerechnet dieser Spruch in den Sinn? Haben Sie sich auch schon mal gefragt, welch ein Masochist man sein muss, um sich über so ein Missgeschick auch noch zu freuen?

Ich tat alles, was ich mit meinen Fähigkeiten als Maschinenbau-Ingenieur auf die Reihe brachte, reinigte die Zündkerzen, überprüfte die Kontakte. – Nichts.

Inzwischen lese ich dieses Bibelzitat in einer etwas angepassten, eigenen Deutung: „Freut euch, wenn ihr Gelegenheit habt, euren Glauben zu testen, ihn – auszuprobieren.“ Üblicherweise erledigen wir alles im Rahmen unserer Möglichkeiten, und bis dahin braucht man Gott nicht. Erst wenn wir an unsere Grenzen stoßen, dann erinnern wir uns vielleicht an die eine oder andere Geschichte aus dem Religionsunterricht und versuchen, Gott ins Spiel zu bringen. Deshalb also das mit der Freude, weil wir am Ende unserer eigenen Möglichkeiten überhaupt erst richtig in die Lage kommen, echte Glaubenserfahrungen zu machen.

Nachdem ich das damals in kleinen Ansätzen kapiert hatte und naiv Gott dafür gedankt hatte, dass der Motor jetzt funktioniert, sprang er auch tatsächlich sofort wieder an! Das mag in kritischen Ohren zwar lächerlich klingen, aber diese kleinen Glaubenserfahrungen waren für mich zu jenem Zeitpunkt ein wichtiges Puzzleteil, um auf meiner Suche nach der Kraft des Glaubens nicht vorzeitig aufzugeben.

Istanbul

Brücke zwischen Orient und Okzident



Auf dem Mocamp vor Istanbul fühlte ich mich richtig wohl, so blieb ich gleich ein paar Tage dort – und beschloss: Wo immer es solche Camps gab, diesen kleinen Luxus würde ich mir gönnen!

Muzaffer,⁰ ein Student, managte das Camp. Nach dem Frühstück bat er mich, ihm bei der Formulierung eines Liebesbriefes an seine Freundin in Frankreich zu helfen. Ausgerechnet mich, der ich mit Französisch doch überhaupt nichts am Hut hatte! Dafür gab er mir gute Tipps für Istanbul und riet mir, auf keinen Fall selbst in das größte Verkehrschaos des vorderen Orients zu fahren. Muzaffer nannte mir die richtigen Busverbindungen ins Zentrum und gab mir weitere wichtige Hinweise, worauf zu achten sich lohnte.

Eines der markanten Charakteristika von Istanbul ist wohl tatsächlich sein Verkehr. Die langen Einbahnstraßen sind chronisch verstopft. Entweder lädt gerade ein Lkw-Fahrer in größter Gelassenheit seine Ware ab. Oder es hat wieder mal gekracht.

Das wichtigste Teil eines türkischen Fahrzeugs ist die Hupe. Mein piepsendes Etwas wäre dieser Lage nicht gewachsen gewesen. (Außerdem war hier nicht unbedingt der beste Ort, um meine noch kurze Fahrpraxis unter Beweis zu stellen.)

Nach einer Zeit verzweifelten und oft vergeblichen Hupens gaben sich die Türken dem Schicksal des längeren Wartens einfach hin: Inshallah – der eine macht ein kleines Nickerchen hinterm Lenkrad, der andere lässt sich einen Çay bringen, wie-

Bild: Eine der beiden Bosphorus-Brücken, die Asien mit Europa verbinden

der ein anderer poliert in der Zwischenzeit die Chromteile seiner heiligen Kuh. Ich saß im Bus Nr. 96, ebenfalls im Stau, und konnte von meiner erhöhten Position aus das bunte Treiben inmitten des Stillstands hervorragend beobachten.

Istanbul, Brücke zwischen Orient und Okzident. Heute leben dort fünfzehn Millionen Menschen, oder sind es schon zwanzig? Keiner weiß das so genau. Das entspricht jedenfalls fünfzehn Mal München und jährlich kommt einmal Frankfurt (500 000) dazu. Viele davon illegal, nicht gemeldet. Die Menschen aus dem Umland hoffen, Arbeit zu finden oder irgendein Geschäft machen zu können, und sei es als Straßenhändler.

Die Blaue Moschee^[F8]. In der an Kulturzeugen reichen Metropole war das mein erstes Sightseeing-Erlebnis. Damals war sie Treffpunkt vieler fernostreisender Aussteiger und ich konnte eine kleine Flotte exotischer Spezialfahrzeuge aller Art bestaunen. Laut Nummernschildern gehörten sie Deutschen, Franzosen, Schweizern, Holländern. Eins ausgeflippter als das andere, mein R4 hätte gut dazu gepasst. Gegenüber der Moschee befand sich der legendäre „Pudding Shop“, Umschlagplatz für Informationen und Drogen der fernreisenden Hippies.

Ich verschaffte mir einen ersten Eindruck vom historischen Kern dieser Großstadt, dem Sultanspalast Topkapı-Serail und natürlich der Hagia Sophia^[F13-15], die tausend Jahre lang die bedeutendste Kathedrale der Christenheit weltweit gewesen war, und versuchte dann, im Dickicht

des Verkehrs meinen Bus für die Rückfahrt zu finden. Vergeblich. Auch der Versuch, einen Dolmuş (Kleinbus) in die gewünschte Richtung zu entdecken, war erfolglos.

Da blieb mir wohl nur das Taxi. Alle wollten 100 bis 150 Türkische Lira haben, aber das war mir einfach zu viel. Endlich fand ich einen, der mit meinem Angebot zufrieden schien und mich mitnahm. Da ich kein Türkisch sprach, hatte ich „15“ auf ein Stück Papier geschrieben. Als es dann zum Zahlen kam, entbrannte eine heiße Diskussion – er argumentierte auf Türkisch und ich auf Deutsch. Er hatte „75“ gelesen. Schließlich einigten wir uns auf 60 TL.

Istanbul lag zwar nicht auf den Spuren des Apostel Paulus, aber über diese Brücke musste ich fahren, um vom Okzident in den Orient zu kommen. Andererseits ist diese an Geschichte reiche Metropole für die Suche nach der Kraft des Glaubens nicht unbedeutend.

Im Mai 330 n. Chr. machte Kaiser Konstantin der Große das strategische Byzantion am Bosphorus zu seiner Hauptresidenz, baute es großzügig aus und nannte die Stadt „Neues Rom“. Nach seinem Tod wurde die Stadt umbenannt und hieß fortan Constantinopolis.

Im Westen fiel Rom seiner Dekadenz, seinen Ausschweifungen und der bunten Vielfalt zum Opfer, Constantinopel wurde zur Hauptstadt des Oströmischen Reiches und war über tausend Jahre lang das Zentrum der Christenheit.

Der Untergang Konstantinopels



Tausend Jahre später beendete der Sieg des osmanischen Sultans Mehmed II. das Byzantinische Reich; damit wurde im kleinasiatischen Raum das Christentum weithin eliminiert und der Islam konnte sich ungebremsst ausbreiten. Erst 230 Jahre später konnte die islamische Expansion gestoppt werden; das geschah vor den Toren Wiens, was ich mir als Österreicher immer gerne in Erinnerung rufe.

Stefan Zweig beschreibt in seinen „Sternstunden der Menschheit“ dieses epochale Ereignis in einzigartiger Weise und hilft damit, geschichtliche Zusammenhänge, die uns bis in die Gegenwart betreffen, besser zu verstehen – besonders wenn wir Istanbul besuchen und durch die Tore der Hagia Sophia in dieses architektonische Wunderwerk eintreten.

Auszugsweise und leicht überarbeitet zitiere ich hier aus Stefan Zweigs „Historischen Miniaturen“. (Es lohnt sich auf jeden Fall, die Originalversion zu lesen.) In seiner Darstellung werden einige interessante Aspekte des Glaubens sehr gut veranschaulicht:

Erkenntnis der Gefahr

„Im Februar 1451 bringt ein geheimer Bote dem ältesten Sohn des Sultans Murad, dem einundzwanzigjährigen Mehmed II., die Nachricht, dass sein Vater gestorben sei. Ohne seine Minister, seine Berater auch nur mit einem Wort zu verständigen, wirft sich der Fürst auf das beste seiner Pferde, in einem Zug peitscht er das herrli-

Bild: Das alte Konstantinopel, Kupferstich aus dem frühen 17. Jh.

che Vollblut die hundertzwanzig Meilen bis zum Bosphorus. Er rafft eine auserlesene Truppe zusammen und führt sie nach Adrianopel, wo er ohne Widerspruch als neuer Gebieter des Osmanischen Reiches anerkannt wird. Um im Voraus jeden Rivalen gleichen Blutes zu beseitigen, lässt er seinen unmündigen Bruder im Bade ertränken und schickt den von ihm gedungenen Mörder auch gleich in den Tod.

Die Nachricht, dass statt des bedächtigeren Murad dieser junge, leidenschaftliche und ruhmgerige Mehmed Sultan der Türkei geworden sei, erfüllte Byzanz mit Entsetzen. Denn durch Späher weiß man, dass dieser Ehrgeizige geschworen hat, die einstige Hauptstadt der Welt in seinen Besitz zu bringen. Das ist sein absolutes Lebensziel. Konstantinopel war zu der Zeit nur noch eine Hauptstadt ohne Land – nur noch eine riesige Ringmauer um Kirchen, Paläste und das Häusergewirr, das man Byzanz nennt.

Mit seiner jahrhundertealten Kultur ist dieses Byzanz für Europa ein Symbol seiner Ehre; nur wenn die geeinte Christenheit dieses letzte Bollwerk im Osten beschützt, kann die Hagia Sophia weiterhin eine Basilika des Glaubens bleiben, der letzte und zugleich schönste Dom des oströmischen Christentums. [Nach einer geeinten Christenheit hat man im Laufe der Geschichte schon öfter vergeblich gesucht.]

Konstantin XI. erkennt die Gefahr. Er sendet Boten um Boten nach Italien, zum Papst, nach Venedig, nach Genua,

sie mögen Galeeren und Soldaten senden. Aber Rom zögert, denn zwischen dem Glauben des Westens und dem des Ostens gähnt eine alte theologische Kluft.

Der Krieg beginnt

Gewaltherrscher, wenn sie einen Krieg vorbereiten, sprechen, solange sie nicht völlig gerüstet sind, ausgiebigst vom Frieden. So schwört auch Mehmed II. bei seiner Thronbesteigung gegenüber den Gesandten des Kaisers öffentlich und feierlich bei Allah und seinem Propheten, bei den Engeln und dem Koran, dass er die Verträge treulichst einhalten wolle. [Dazu muss man wissen, dass der Koran die Lüge erlaubt – als strategische Waffe, um Ziele zu erreichen –, und natürlich findet dieses Prinzip auch heute noch Anwendung.]

Bis dahin hatten die Türken nur das asiatische Ufer des Bosphorus inne und Schiffe konnten ungehindert von Byzanz durch die Meerenge ins Schwarze Meer und zu ihrem Getreidespeicher gelangen. Diesen Zugang drosselt Mehmed nun ab. Er befiehlt, auf dem europäischen Ufer eine Festung zu bauen, und zwar an der schmalsten Stelle – entgegen jedem Vertrag. Ohnmächtig muss Byzanz zusehen, wie man ihm den freien Zugang zum Schwarzen Meer abwürgt.

Danach erklärt Mehmed offen seine Absicht, Byzanz einzunehmen. Er ruft alle Waffenfähigen aus dem türkischen Reich

*Stefan Zweig
beschreibt den
Untergang von
Konstantinopel
eindrücklich.*



zusammen, und im April 1453 überschwillt wie eine plötzlich vorgebrochene Sturmflut eine unübersehbare osmanische Armee die Ebene von Byzanz bis knapp an dessen Mauern.

Die Mauern und die Kanonen

Byzanz hat nur mehr die Stärke seiner Mauern. Nichts ist ihm von seiner einstigen weltumspannenden Vergangenheit geblieben. Keine Stadt Europas ist besser abgeschirmt als Konstantinopel mit seiner so genannten Theodosischen Mauer^[F12].

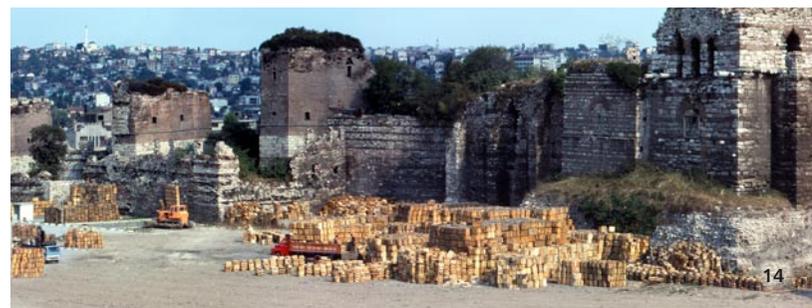
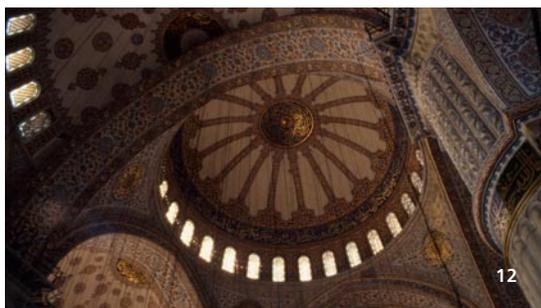
Mehmed weiß besser als irgendein anderer, dass man diese Mauer mit keinem vorhandenen Geschütz zertrümmern kann. Eine neue Artillerie muss erfunden werden, und Mehmed ist entschlossen, dieses neue Angriffsmittel zu beschaffen. Um jeden Preis! Da erscheint auf der Bildfläche der erfindungs- und erfahrungsreichste Kanongießler der Welt:

Urbas, ein Ungar. Zwar hat der Christ eben zuvor seine Dienste dem Kaiser Konstantin angeboten, aber angesichts von Mehmeds höherer Bezahlung und der kühneren Anforderung an seine Künste erklärt er sich bereit, für den Sultan eine Kanone zu gießen, so groß, wie man sie auf Erden noch nicht gesehen hat. [Erstaunlich, wie schnell sich jemand vom Feind kaufen lässt, wenn nur das Angebot verlockend genug ist.] Dem Sultan, von einer einzigen Idee besessen, ist kein Geldpreis zu hoch; er weist ihm sofort Arbeiter in beliebiger Zahl zu. Nach drei Monaten kann die erste riesige Röhre aus der Gussform geschlagen werden.

Fünzig Paar Ochs sind vor die Wagenburg gespannt, auf deren Achsen mit genau verteiltem Gewicht die metallene Riesenröhre liegt. Nur Schritt für Schritt bahnt sich die riesige Karawane im langsamen Büffeltrott ihren Weg durch Gebirge und Steppe.

Bild: Sultan Mehmed II. mit seiner Armee und der legendären Urbas-Kanone. Darstellung des osmanischen Hofmalers Fausto Zonari, 1903





Einkaufsbummel



Den großen Basar^[F9] darf man natürlich nicht auslassen, wenn man Istanbul besucht. In unseren Supermärkten sprechen viele Mitarbeiter türkisch – und hier sprechen die Händler perfekt Deutsch. Der große Basar umfasst über viertausend Geschäfte auf etwa 200 000 Quadratmetern. Täglich drängen sich hier bis zu eine Million Menschen durch.

Einen Kringel kauend machte ich mich auf, um in dem Labyrinth etwas Interessantes zu finden und am Ende auch Proviant für die Weiterreise mitzunehmen. Gleich am Eingang wurde mein Blick auf einen Schreibmaschinen-Service gelenkt: Wer einen Brief oder ein Gesuch braucht, lässt es sich hier schreiben.

An den Ecken stehen Losverkäufer, die ihre Glocke schwingen, um auf sich aufmerksam zu machen. Einige versuchen,

mit einer einfachen Körperwaage ihr Geschäft zu machen. Zwei Männer sind gerade in heftigem Streit. Womöglich ist der eine auf die Waage gestiegen und will jetzt nicht bezahlen.

Ganz von selbst verliert man sich dann in dem Gewirr der Gassen, in denen das Nomadenhafte des orientalischen Erbes nicht zu übersehen ist. Aus den Fenstern ragen Ofenrohre hervor und quer über die Gassen sind vollbehängte Wäscheleinen gespannt. Es lebe die Improvisation. Dazwischen streuen herrenlose Hunde und verwahrloste Katzen.

Ein Schafsv Verkäufer befindet sich gleich neben einem Blumenladen und die Vorräume einer Moschee dienen einem angrenzenden Geschäft als Lagerraum. Im Heizraum einer Bäckerei liegen Kohlköpfe und Brot nebeneinander.

Bild: Der große Basar in Istanbul umfasst über 4000 Geschäfte und wird täglich von einer Million Menschen durchströmt

Endlich komme ich aus der „Lebensmittelabteilung“ in die Basarhauptstraße. Auch hier ein buntes Allerlei: Einer bietet Socken an, die stecken in einem geöffneten Koffer. Ein anderer bietet auf einem fahrbaren Tisch kitschigen Glasschmuck feil. Wieder ein anderer hat sich auf Çay-Gläser mit allem möglichen Zubehör spezialisiert.

Und dazwischen immer wieder die verlockenden türkischen Süßigkeiten – und die sind wirklich süß. Sich dieser zu erwehren, fiel mir besonders schwer, an jeder Ecke gab es eine Kostprobe. Alles war lecker. So sparte ich mir zwar das Mittagessen, verdarb mir aber den Magen.

Ich beobachtete, wie einer mit Glücksspiel sein Geld zu verdienen suchte – drei Karten, von denen nur eine auf der Vorderseite ein Bild hatte, mischte er flink vor den Augen der Passanten. Wer sein Geld auf die richtige Karte setzte, verdoppelte seinen Einsatz, bei der falschen Karte verlor er alles. Plötzlich schreckte der Gaukler hoch, klappte sein Tischchen zusammen und mischte sich unter die Menschen: Zwei Polizisten waren im Anmarsch und führten zwei Gefangene mit sich, nicht mit Handschellen gefesselt, sondern mit einem einfachen Strick aneinandergebunden.

In einem Musikladen versuchte ich, für die Diaschau über diese Reise eine passende Hintergrundmusik zu finden. Aber es war nur das eintönige Gedudel der typischen türkischen Songs zu bekommen, wie sie auch blechern aus den vorbeifahrenden Autos dröhnten.

In mehreren Schmuckläden bemühte ich mich, einen wenn möglich „antiken“ Achatanhänger zu finden, als Mitbringsel. Der erste, den ich fand, war mir zu teuer und das Handeln war nicht ergiebig genug. „Dieser ist zweihundert Jahre alt, der hat seinen Preis!“ Der Händler gab nicht nach.

Etwas weiter in einem Antiquitätenladen sollte ich einen zum passenden Preis bekommen. Dieser Achat hatte zwar keine Einfassung, aber der Händler sicherte mir zu, das wäre eine Kleinigkeit und sofort erledigt. Ich war in der Türkei, und hier heißt es schon lange „Geht nicht gibt's nicht“: Man findet immer eine Lösung.

Auch wenn es ein Murks wird: Ein Silberdraht und vier aufgelötete Klammern sollten es richten. Schön minimalistisch eben. Ihm klarzumachen, dass ich eine breite Einfassung wollte, war nicht einfach; auf den Preis hatten wir uns ja bereits geeinigt. Zwischendurch kamen Leute in den Laden, die Deutsch sprachen, die halfen weiter. So arbeitete er einen alten Ring in die gewünschte Form um.

Zeit schien dabei keine Rolle zu spielen. Immer wieder traten Bekannte ein, Küsschen, Küsschen – es dauerte. In der orientalischen Welt darf man es offensichtlich nie eilig haben. Es kam so weit, dass ich selbst Hand anlegte. Die meisten Geschäfte hatten bereits geschlossen, und auch mein Spezialist war etwas nervös geworden. Endlich waren wir beide mit „seinem“ Werk zufrieden und auch er konnte Feierabend machen.

Woher nahmen die Kappadokier ihre Kraft?



Bild: Eine der über tausend reich bemalten Höhlenkirchen Kappadokiens

Zu Beginn unserer Zeitrechnung hieß Kayseri Cäsarea, zu Ehren des römischen Kaisers Tiberius Julius Caesar Augustus. Kayseri war damals schon die Hauptstadt der Provinz Cappadocia. Das Christentum breitete sich hier von Anfang an rasch aus; in dieser Stadt entstand das erste christliche theologische Ausbildungs-Zentrum. Das Sozialwerk des Basilius des Großen von Cäsarea (um 330–379) mit seinen Krankenhäusern, Altenheimen und Armenspeisungen wurde prägend für die christliche Kirche bis in die Gegenwart hinein.

Schon bei dem entscheidenden Schlüsselereignis des ersten Pfingstfests, nur Wochen nach der Auferstehung Jesu in Jerusalem, waren Kappadokier dabei gewesen. Blicken wir daher einmal zweitausend Jahre zurück:

„Plötzlich entstand ein heftiges Brausen, als würde ein gewaltiger Sturm aufziehen. Damals waren die Freunde von Jesus, etwa 120 an der Zahl, schon seit zehn Tagen beisammen. Zuvor hatte er noch zu ihnen gesagt: ‚Bleibt zusammen, und ihr werdet die Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist gekommen ist.‘ Es erschienen kleine Feuerflammen über jedem Einzelnen, und sie wurden alle mit dem Heiligen Geist erfüllt und fingen an, in anderen, ihnen unbekanntem Sprachen zu reden. Zu der Zeit waren gerade Menschen aus allen Nationen in Jerusalem.

Durch dieses Geräusch aufmerksam gemacht, lief eine Menschenmenge zusammen und war total verwundert, wie jeder Einzelne sie in seiner eigenen Sprache reden hörte. Da

war auch eine Gruppe aus Kappadokien – sie alle hörten die Freunde von Jesus von den großen Taten Gottes reden, in Sprachen, die sie eigentlich nicht beherrschten.

Keiner konnte das, was sich hier ereignete, vernünftig einordnen. Was war da los?“⁸

Der Apostel Petrus bemerkte, dass hier Erklärungsbedarf bestand. Paulus war zu dieser Zeit ja noch nicht auf der Bildfläche erschienen.

„Diese Leute hier sind nicht betrunken, wie einige meinen, sondern hier hat sich gerade erfüllt, was der Prophet Joel vor Jahrhunderten angekündigt hat: ‚In den letzten Tagen werde ich von meinem Geist auf alles Fleisch ausgießen, spricht Gott, und eure Söhne und eure Töchter werden prophetisch reden, und eure jungen Männer werden Visionen sehen, und eure Alten werden Träume haben; und auch auf die einfachsten Menschen werde ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen, und auch sie werden prophetisch reden. Und ich werde Wunder tun am Himmel und auf der Erde.

Und es wird geschehen: Jeder, der den Namen des Herrn Jesus Christus anrufen wird, wird gerettet werden.‘

Als sie aber das hörten, ging es ihnen durch und durch, und sie wollten nur noch wissen: ‚Was sollen wir tun?‘ Petrus brachte es auf den Punkt: ‚Kehrt um von euren gottlosen Wegen, und jeder lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung seiner Sünden! Und auch ihr werdet die

Gabe des Heiligen Geistes empfangen.‘ An jenem Tag waren das etwa dreitausend Menschen, die sich von ihrer Gottlosigkeit abwendeten.“⁹

Noch vor Ostern und Weihnachten ist im christlichen Mitteleuropa Pfingsten das Fest, dessen Inhalt wohl am meisten in Vergessenheit geraten ist. „Ihr werdet die Kraft empfangen!“ Ist es nicht gerade diese Kraft, die uns heute fehlt? Wir sollten dieses Pfingsten wieder neu entdecken, war es doch die kraftvolle Geburtsstunde der christlichen Kirche überhaupt.

Diese 120 Leute stellten die ganze damalige Welt auf den Kopf. „Seht, wie die einander lieben!“ So sprachen Außenstehende über diese Christen, und sie wollten unbedingt auch bei ihnen Anschluss haben, denn eine solche Liebe war in dieser Intensität sonst nirgendwo zu finden.

Die Festpilger aus Kappadokien waren damals offensichtlich von dieser Kraft erfüllt zurück in ihre Heimat gekommen. Wie sonst wären die über eintausend Felsenkirchen in dieser unwirtlichen, malariaverseuchten Hochebene zu erklären? Dort übrigens haben sich die Christen in der Türkei am längsten gehalten, bis 1923 die letzten christlichen Dörfer im Zuge des vereinbarten Bevölkerungsaustauschs mit Griechenland zwangsumgesiedelt wurden.





Was war das nur für eine Kraft, die diese Menschen und ihren Glauben all die blutigen Epochen der Verfolgung durch die Römer, Araber, Turkmenen, Seldschuken, Mongolen und die ägyptischen Mamelucken bis hin zu den Osmanen hat überdauern lassen?

Von Kayseri aus fuhr ich ein Stück nach Westen, und schon bald eröffneten sich mir die einzigartigen Panoramen der Tufflandschaften^[F17] mit ihren bizarren „Bildhauerarbeiten“, die durch die Erosion von Regen, Wind, Hitze und Kälte modelliert wurden und für die diese Region bekannt ist. Die Vulkanausbrüche des Erciyes Dağ haben das Material dafür über das Land gestreut.

Täler und steile Schluchten, ja regelrechte Canyons wurden aus dem weichen Gestein herausgewaschen, das härtere Material blieb als Türme und Spitzen in tausend Varianten stehen. Von Göreme aus konnte ich das eine oder andere dieser Täler erwandern, vorbei an kleinen Feldern und Weingärten, an Höhlenwohnungen und Kirchen. Einige dieser Wohnungen wurden inzwischen dazu genutzt, um auf den sonnenbeschieneenen Flächen Sultaninen zum Trocknen auszubreiten.

Die Blätter des Weins leuchteten in der Abendsonne in kräftigen Herbstfarben. Ich kletterte hinauf in eine dieser Behausungen und stellte mir vor, wie das Leben hier wohl gewesen sein mochte. Ein Bauer, gekleidet in der im Schritt

durchhängenden Pluderhose, trieb seinen mit Getreide beladenen Esel vorbei.

Ich wanderte hoch bis Uçhisar, dem Dorf mit dem hohen markanten Burgberg. In diesem Felsen, heute einem großen Schweizerkäse ähnlich, sieht man die vielen freigelegten Höhlenwohnungen und Gänge, die früher den Menschen als Zufluchtsort vor ihren Feinden dienten.

Überall in den Dörfern streunten Hunde herum, auch hier begleitete mich einer. Bisher waren die Köter eher harmlos gewesen, aber hier stieß ich auf einen mit ziemlich unausgeglichenem Gemüt, zur Abwechslung biss er einmal richtig zu. Glücklicherweise bekam er „nur“ meine festen Stiefel zwischen die Zähne und ich konnte ihm deutlich machen, dass er seine Mahlzeit anderswo suchen sollte.

Der Blick vom höchsten Punkt der Cale^[F21] aus ist unbeschreiblich: in jeder Himmelsrichtung Erosionsformationen, eine schöner als die andere. Ganz besonders malerisch ist der Blick nach Göreme.

Auf dem Rückweg war ich in Begleitung zweier Soldaten, die mir „Ida“ vorstellten, eine Strauchfrucht in Form einer etwas länglichen Kirsche mit dem Geschmack des Bockshorns. Aber wer kennt schon diesen Geschmack. Wie erklärt man eigentlich einen Geschmack? Am besten selber probieren! So ähnlich verhält es sich ja auch mit dem Glauben: Er lässt sich auch kaum erklären. Am besten ausprobieren!

*Die Kappalokier
murrten etwas
von der Kraft
gehabt haben,
nach der ich auf
der Suche war.*

Vielleicht war Paulus auf seiner Reise von Tarsus nach Ankara auch hier vorbeigekommen, vielleicht besuchte er die Christen von Kappadokien. Jedenfalls wäre es kein großer Umweg gewesen. Es gibt keinen stichhaltigen Beleg dafür, aber sicher wurden seine Briefe auch hier in den unterirdischen Städten und den unzähligen Höhlenkirchen und -klöstern gelesen.

Das Naturwunder zu erwandern und bei der einen oder anderen unscheinbaren Höhlenkirche zu verweilen, um in dieser Atmosphäre Paulustexte zu lesen, das war ein spezieller Genuss. Dieses Fleckchen Erde war (und ist) von besonderer Ruhe erfüllt, nur das Zirpen vereinzelter Zikaden und Vogelgezwitzcher begleiteten mich. Ich konnte gut nachvollziehen, warum es die Eremiten in diese entlegenen Täler zog.

So schrieb der Apostel Paulus an die Gallier, die es mit oder ohne Asterix in diese Gegend verschlagen hatte: „Ich gebe euch den guten Rat: Lasst euer Leben vom Geist Gottes leiten. So werdet ihr allen selbstsüchtigen Verlockungen widerstehen können. Selbstsüchtig wie wir sind, bevorzugen wir oft gerade das Gegenteil von dem, was Gott will. ... Wenn ihr aber aus der Kraft des Geistes lebt, seid ihr den Forderungen der menschlichen Lüste nicht länger ausgeliefert.“

Gebt ihr allerdings euren selbstsüchtigen Wünschen nach, ist klar, wohin das führt: zu einem sittenlosen Leben, hem-

mungsloser Zügellosigkeit, zur Anbetung selbstgewählter Idole und zu abergläubischem Vertrauen auf dämonische Kräfte, zu Feindseligkeit, Streitsucht, unberechenbarer Eifersucht ... Ich kann euch nur warnen: Wer so lebt, entzieht sich selbst der Möglichkeit, von Gott beschenkt zu werden.

Dagegen bringt der Geist Gottes in unserem Leben nur Gutes hervor: Liebe und Freude, Frieden und Geduld, Freundlichkeit, Güte und Treue, Besonnenheit und Selbstbeherrschung. Ist das bei euch so? Dann braucht ihr kein Gesetz zu fürchten.“¹⁰

Die Herbstsonne hatte den Tuff im Laufe des Tages gut aufgewärmt, ich setzte mich in den Eingang einer dieser Höhlenwohnungen. Während die Schatten länger wurden, genoss ich die wohlige Wärme und die Farben, die im warmen Abendlicht noch satter leuchteten. In dieser von Schönheit durchdrungenen Atmosphäre las ich weiter in den Texten des Paulus:

„Deshalb müssen wir alles daran setzen, um das Ziel nicht zu verfehlen“ – ich denke an meinen Gipfelversuch am Erciyes Dağ –, „solange Gottes Zusage noch gilt, uns seine Ruhe und seinen vollkommenen Frieden zu schenken. Unseren Vorfahren freilich nutzte dies nichts; sie haben Gottes Wort zwar gehört, aber nicht mit Glauben verbunden. Wir, wenn wir im Glauben daran festhalten, werden diesen

Frieden erleben.“ (Das Wort Gottes und Glaube sind wie ein Zwei-Komponenten-Kleber. Wenn man beide zusammenbringt und gut umrührt, dann klebt es – aber richtig!)

„Wer zu dieser Qualität von Ruhe gefunden hat, wird sich von allem Workaholic-Verhalten verabschieden können, so wie Gott am siebten Schöpfungstag [ein Tag wie tausend Jahre vielleicht] von seinen Werken ruhte. Darum setzt alles daran, zu dieser Qualität von Ruhe zu gelangen, damit niemand dadurch, dass er Gott nicht glaubt (vertraut), das Ziel verfehlt.

Unsere Vorfahren sind uns darin ein warnendes Beispiel. Gottes Wort ist voller Leben und Kraft. Es ist schärfer als die Klinge eines zweischneidigen Schwertes, dringt es doch bis in unser Innerstes und trennt dort Menschliches von Göttlichem und trifft uns tief in Mark und Bein.“¹¹

Auf dem Weg nach Zelve^[F18], einem der Freilichtmuseen, kommt man an dem wohl kompaktesten Feenkamin-Ensemble vorbei, dem von Paşabağ^[F24]. Hier entstand eine der schönen Panorama-Aufnahmen, die mit dem Regenbogen.

Das Freilichtmuseum von Göreme gehört zum UNESCO-Kulturerbe und wird deshalb auch „allzu gut“ besucht. Die vielen Menschen rauben hier ziemlich jede Ruhe, die diese

besonders gut erhaltenen Höhlenkirchen^[F26-31] eigentlich vermitteln könnten. Das Parken kostet, Fotografieren kostet auch, und dann natürlich der Preis für den Eintritt. Für die schönsten Kirchen darf man nochmal extra bezahlen und vorher natürlich jedes Mal schön in der Schlange warten. Wer sich etwas Gutes tun will, bleibt am besten einfach cool.

Die meisten der gut erhaltenen Malereien stammen aus dem elften und zwölften Jahrhundert. Die Malereien^[F26-29] zeigen meist Abschnitte aus dem Leben Jesu; Jesus wird immer als Pantokrator dargestellt, als Herr der Herren und König der Könige.

Das spiegelt wider, wie die Gläubigen hier Jesus Christus sahen. In unsere hier n Breiten sieht man ihn meist verniedlicht als Jesuskindlein auf dem Schoß einer mächtigen Maria sitzend. Jesus selbst hat damals seine Freunde gefragt: „Was denkt ihr, wer ich bin?“ Nach seiner Auferstehung von den Toten hat ihn eine seiner engsten Begleiterinnen sogar für einen Parkwächter gehalten, für den Gärtner. So schief kann man liegen mit seiner Meinung über Jesus.

Unterirdisch im Tuffgestein



Ich hatte von den unterirdischen Städten gelesen, fast vierzig sind bisher bekannt, aber nur ein kleiner Teil davon ist für die Öffentlichkeit zugänglich. Viele weitere, bisher noch unentdeckte Städte werden vermutet; sie sollen ursprünglich durch kilometerlange Gänge miteinander verbunden gewesen sein. Wie viele Menschen in diesen Städten jeweils gelebt haben könnten, kann nur geschätzt werden. Nordwestlich von Avanos ist man gerade dabei, die bisher größte zu erforschen. In den vermutlich 19 Stockwerken im Inneren der Erde könnten bis zu 60 000 Menschen gewohnt haben.

Ich beschloss, auf der Weiterfahrt Richtung Süden in die unterirdischen Städte Kaymaklı und Derinkuyu hinabzusteigen.

Heute ist der Eingang mit Souvenirläden überbaut. Man findet ihn nur, wenn man zuerst das Labyrinth der Shops überwindet – wie bei unseren Autobahnraststätten, wenn man nach dem WC-Besuch wieder hinauswill. Das verzerrt das Bild, das man von so einer unterirdischen Stadt eigentlich erwarten würde.

Die oberen Etagen beherbergen Stallungen, Vorrats- und Arbeitsräume. Man kann gut erkennen, wie hier Wein gepresst wurde. Sogar ein Schmelztiegel für die Kupferproduktion wurde entdeckt.

Erst ab der dritten Etage wird es enger. Hier habe ich mich durch die Tunnel gezwängt, die am Ende mit einem Rollstein^[F32] verschließbar waren; damit beginnt der Teil, der den Bewohnern als Zuflucht vor den Feinden diente. Wie eng

Bild: In der unterirdischen Stadt Kaymaklı. Dieser Rollstein hat jedes Eindringen unmöglich gemacht

ihr Leben habt, und das sogar im Überfluss. [Wer weiß, was er hier mit Leben meint? Sicher denkt er in anderen Dimensionen.]

Ich bin der gute Hirte, der sein Leben für die Schafe lässt. [Über die Dimension dieser Aussage lohnt es sich in unserer individualistischen Zeit der Selbstverwirklichung etwas länger nachzudenken, damit dieser Aspekt auch Raum gewinnt.] Ein Gehaltsempfänger, der die Schafe nicht zu eigen hat, der haut ab, wenn es kritisch wird; er schaut nur zu, wenn sie geraubt werden. Ich bin der gute Hirte; ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“¹³

Die Schafe klebten regelrecht an ihrem Hirten und der ganze Pulk bewegte sich gemächlich aufs Nordufer zu.

An manchen Stellen in diesem Vulkansee gurgelte und blubberte es. Gase stiegen aus dem Boden auf und färbten den Umkreis in kräftiges Gelb. Das Wasser war angenehm warm, unterirdische Quellen vulkanischen Ursprungs speisen den See mit heißem Wasser. Endlich eine Gelegenheit, die Badehose zum Einsatz zu bringen! Die aufsteigenden schwefelhaltigen Gase bescherten einen weniger angenehmen Duft. Weil ich mit dem Schlamm lieber nicht in Berührung kommen wollte, nahm ich Anlauf – und mit einem beherzten Sprung erreichte ich die nötige Tiefe.

Kurzstopp bei Gregor von Nazianz



Weiter ging's nach Güzelyurt. An den alten Häusern erkennt man einen etwas anderen Baustil. Ein halbes Jahrhundert zuvor hatten hier hauptsächlich Christen gelebt, viele Generationen hinweg waren diese griechisch-stämmigen Menschen hier zu Hause gewesen, bis sie 1923 zwangsumgesiedelt wurden. Heute ist alles hier türkisch, nur die Steine sprechen noch eine andere Sprache. Am Marktplatz sitzen die Männer vor den Teehäusern und spielen ihre Brettspiele oder lassen die Glasperlen ihrer Gebetsketten durch die Finger gleiten.

Im vierten Jahrhundert hieß der Ort noch Karballa und in der Gegend gab es christliche Klöster. Drei unterirdische Städte und andere historische Zeugen lassen Erinnerungen an diese Zeit lebendig werden. Hier wuchs der kappadokische Kir-

chenvater Gregor von Nazianz auf; unten im Tal erinnert die Kirche des heiligen Gregorius^[F33] an ihn. Nach der Umsiedlung der Christen wurde sie zur Moschee umfunktioniert, aber der Kirchencharakter und besonders die mit wunderschönen Schnitzereien versehene Hochkanzel sind erhalten geblieben. Die Fresken versteckte man hinter weißer Tünche, die bröckelt aber inzwischen und lässt erahnen, was darunter ist.

Gregors Mutter wurde als Erste in der Familie Christ; sie war maßgeblich daran beteiligt, dass sich auch der Vater zum Christentum bekehrte.

Gregor wurde um 329 n. Chr. geboren, wenige Jahre nach dem ersten Konzil von Nizäa. Es herrschte ein erbitterter theologischer Streit über den Arianismus, der zwar vom

Bild: Güzelyurt mit der zur Moschee umgebauten alten griechisch-orthodoxen Kirche

Konzil verurteilt worden war, aber doch bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus in Politik und Gesellschaft tonangebend blieb. Der Arianismus stellte sich gegen die Dreieinigkeit und vertrat die Auffassung, Jesus Christus sei nicht Gott gleich. Dabei gab es verschiedene arianische Strömungen, die einander nicht grün waren. Diese als Häresie geltende Lehrmeinung war auch im arabischen Raum recht weit verbreitet, was ein Missverständnis schürte, das vom später aufkommenden Islam aufgegriffen wurde: Christen würden mehrere Götter verehren.

Dieser Irrtum hat sich bei den Muslimen bis heute gehalten. Hatte der christliche Glauben im 7. Jahrhundert durch Kompromisse und die Vermischung mit griechischen und römischen Philosophien schon so sehr an Kraft verloren, dass er dem Islam substanzial nicht mehr genug entgegenzusetzen hatte? All die Länder des Orients und Nordafrikas waren durch und durch christlich; heute sind sie mit Ausnahme Israels alle islamisch geprägt und die christliche Minderheit wird unterdrückt.

Gregor studierte in Caesarea in Kappadokien (dem heutigen Kayseri), in Caesarea in Palästina sowie in Alexandria und Athen; damit war er zu seiner Zeit ein weitgereister und hochgebildeter Mann. In Athen entwickelte sich eine enge Freundschaft zu Basilius dem Großen; der Studienfreund wurde später Metropolit von Kayseri und Pionier christlicher Sozialeinrichtungen.

Nach dem Studium führten Basilius und Gregor in Pontus – vielleicht in einem solchen Höhlenkloster – ein asketisches Einsiedlerleben, geprägt durch körperliche Arbeit, intensives Bibelstudium und Gebet. Die Bibel war Gregor offensichtlich sehr wichtig; in seinen Briefen wies er immer wieder darauf hin, dass die Bibel nicht aus dem Kontext gerissen werden dürfe, sondern im Zusammenhang zu lesen sei. Er selbst forschte intensiv nach der tieferen Bedeutung einzelner Worte.

Als guter Kenner des Wortes Gottes konnte Gregor die für menschliche Überlegungen schwer durchschaubare Dreieinigkeit Gottes brillant formulieren.

Aus seiner kleinen orthodoxen Gemeinde wurde Gregor in das arianisch dominierte Konstantinopel gerufen. Alle arianischen Kirchen waren ihm verschlossen, so predigte er in einem Kellerlokal. Aus dieser Zeit ist eine seiner fünf „Theologischen Reden“ erhalten, für die ihm der Titel „der Theologe“ verliehen wurde (dieser Titel wurde außer ihm nur dem Apostel Johannes, dem Verfasser des vierten Evangeliums, und dem sechs Jahrhunderte später lebenden Simeon, dem „neuen Theologen“, zuteil).

Der brillante Redner zog ein ständig wachsendes Publikum an; andererseits war er verbalen und lebensgefährlichen tätlichen Angriffen der Arianer ausgesetzt. Sie konnten jedoch nicht verhindern, dass sich die Stadt unter Gregors Einfluss wieder der Dreieinigkeit zuwandte. Er schaffte es aus dem Kellerlokal heraus sogar zum Patriarchen von Konstanti-

nopel. Aber das kirchenpolitische Ränkespiel und Gefeilsche hielt er nicht lange aus; er zog das ruhigere Leben in Kappadokien vor. So beraubten schon damals institutionelle Machtbegehrlichkeiten die Kirche ihrer geistlichen Kraft.

Gönnen wir uns ein paar Sätze aus einer der Reden Gregors, die er in jenem Kellerlokal gehalten haben könnte:

„Wenn ich die Geschwätzigkeit unserer Zeit wahrnehme [das könnte er auch auf einen der letzten Kirchentage in Deutschland bezogen haben] und die Eintagsphilosophen und die durch Abstimmung gewordenen Theologen, die nur dem Wollen [der Wähler] ihre Weisheit verdanken, sehe, dann sehne ich mich nach der himmlischen Weisheit und suche ... einen entlegenen Platz auf, um für mich allein zu sein. [Sicher dachte er dabei an die stillen Plätze in Kappadokien.] Was ich am höchsten schätze, ist, die Sinne verstummen zu lassen, vom Fleisch und der Welt loszukommen ...

Wir wollen nun im Vertrauen auf den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist uns kurz über Gott unterhalten. Ich will mit Salomon von mir sagen, dass ich über Gott weder eigene Gedanken noch eigene Worte habe. Wenn nämlich Salomon erklärt: ‚Ich bin der törichteste von allen Menschen, und menschlicher Verstand ist nicht in mir‘, so will er damit offenbar sagen, dass er seine Weisheit nicht aus sich habe, sondern dass göttliche und vollkommene Weisheit in ihm wirke. So wie bei Paulus, wenn er sagte: ‚Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.‘

Wir wollen keine schlimme Vermengung und keine noch törichtere Trennung. Dadurch, dass man aus Furcht vor Vielgötterei den Logos [Bezeichnung für Jesus, das Mensch gewordene Wort] zu einer einzigen Hypostase vereint, würden uns in dem Bekenntnis des einen Vaters und Sohnes und Heiligen Geistes nur noch leere Namen gelassen werden, und wir würden nicht so sehr erklären, alle seien eins, als vielmehr, jeder sei nichts; denn wenn sie ineinander über- und aufgehen, würden sie aufhören zu sein, was sie sind. Nicht sollen sie andererseits, wie es die mit Recht als Wahnsinn bezeichnete Lehre des Arius will, in drei fremde, ungleiche und auseinandergerissene Wesen getrennt werden. ... Es ist notwendig, die Einheit Gottes festzuhalten und die Dreiheit in den Hypostasen bzw. Personen zu bekennen, deren jede ihre eigene Proprietät besitzt. ...

Solltest du im Reden [auch] gescheiter als andere sein, aber hinter Gott stehst du auf jeden Fall zurück. Vielleicht bist du weiser als andere, aber der Abstand zwischen dir und der Wahrheit ist so groß wie der zwischen deinem Sein und Gottes Sein. Wir haben die Verheißung, dass wir einst erkennen werden, sofern wir erkannt sind.“¹⁴

Hier zitiert er den Apostel Paulus, und das bringt uns zurück auf unsere Spur: „Denn wir sehen jetzt mittels einer spiegelnden Fläche undeutlich und verschwommen, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin.“¹⁵

*Gregor von
Nazianz stellte
mit klarem
Kraft der
Glaubens
ganz
Konstantinopel
auf den Kopf.*





Auf den Spuren der Kreuzritter



Am nächsten Morgen wurde ich von der Röte der aufgehenden Sonne geweckt, die sich zwischen den Bäumen Bahn brach. Nun war ich schon seit zwei Wochen unterwegs; gefühlt waren es aber mindestens vier, dank dem Reichtum an unterschiedlichsten Eindrücken. Von Samandağ musste ich zurück über Adana und Tarsus, um dann ab Mersin wieder Neuland zu betreten.

Inzwischen war es November geworden, trotzdem herrschte auf der herrlichen Küstenstraße große Hitze. Die Gegend ist voll von antiken Schätzen, man könnte sich darin verlieren. Aber nein, ich widerstand der Versuchung, die Kızkale, die märchenhafte Wasserburg gegenüber der Korykos-Burg auf der Landseite, aufzusuchen, und fuhr weiter.

Nach einem kleinen Abstecher in die Berge konnte ich „Himmel und Hölle“ einen Besuch abstatten – Cennet und Cehennem, wie die Türken sagen: zwei Höhlen in der Felswand. Über eine kleine Kapelle, die jene empfängt, die sich für den Himmel entschieden haben, gelangt man in eine bizarre und facettenreiche Tropfsteinhöhle. Und schon war wieder einer da, der wie eine Spinne in ihrem Loch auf sein Opfer gewartet hatte, auf einen Touristen, von dem etwas Geld zu bekommen ist.

Mit Karbidlampen führte er mich überall hin – auch in die „Hölle“, aber da war nichts, was einen Besuch wert gewesen wäre; das war nur ein sich nach oben verengendes Loch, aus dem man angeblich nicht mehr herauskommen würde.

Bild: Kızkale, die märchenhafte Wasserburg aus der Kreuzritterzeit

Die Hölle kann man sich also getrost sparen! Oder wollen Sie etwa in die Hölle kommen?

Über eine stählerne Wendeltreppe ging es wieder nach oben. Die Schwüle machte mir ganz schön zu schaffen und die Treppen waren voller Ziegenkot, der ätzend riechende Gestank tat sein Übriges. Für einmal Himmel–Hölle und zurück wollte der Führer siebzig Lira haben! Die bekam er natürlich nicht. Wir einigten uns auf fünfzig, was immer noch zu viel war. Vom Höhleneingang aus hatte ich einen schönen Überblick über die Küste mit der davor gelagerten Wasserburg.

Ich traute meinen Augen nicht: Auf dem Weg zurück an die Küstenstraße, direkt am Straßenrand vor einem Gasthaus, bot ein Zahnarzt im Freien seine Dienste an^[F72]. Am Tisch war eine mit Handkurbel betriebene Bohrmaschine befestigt und daneben lag eine „bunte“ Kollektion verschiedener Zähne, ordentlich aneinandergereiht. Der „Zahntechniker“ saß am Boden; wie ein Schlosser machte er sich an etwas zu schaffen, das wohl als Zahnprothese dienen sollte. Gut, dass mit meinen Zähnen gerade alles in Ordnung war.

Kurz vor Silifke stößt man auf die frühchristliche Wallfahrtsstätte der Thekla. Die Tochter einer wohlhabenden Familie aus Ikonion (heute Konya) kam durch den Apostel Paulus zum Glauben an Jesus Christus und schloss sich sei-

nem Team an. Daraufhin wurde sie von ihrer Familie und ihrem Bräutigam verstoßen, als Christin denunziert und zum Tode verurteilt. Theklas Glaube war so stark, dass sie nicht widerrief, wie man es eindringlich von ihr forderte. Bei der Hinrichtung wurde sie durch ein Wunder vor den wilden Tieren und dem Flammentod gerettet.

Heute muss man nicht mehr damit rechnen, wilden Tieren vorgeworfen zu werden, weil man an Jesus Christus glaubt. Vielleicht wird man mitleidig belächelt und als Ewiggestriger bezeichnet, weil in unserer Gesellschaft die Loslösung von Gott als fortschrittlich gilt. Schon in der relativ liberalen Türkei kann einen der christliche Glaube aber teuer zu stehen kommen.

Nach dem Tod des Apostels Paulus soll Thekla bis ins hohe Alter als Eremitin in einer Höhle irgendwo in dieser Gegend gelebt haben. Ihre Glaubenskraft wurde für viele zum Vorbild. Die Höhle ist heute, wie könnte es anders sein, mit frommtriefenden Devotionalien ausgeschmückt, und von den Kirchen rundherum sind nur noch Ruinen übrig. Der Schlüssel für den Eingang zur Höhle war leider nicht aufzufinden – der Wächter oben bei der Höhle verwies auf den Museums-Hüter unten und dieser wieder zum Wächter oben bei der Höhle. So konnte ich nur durch das verschlossene Gitter einige Blicke erhaschen.

Die ersten drei Städte, die Paulus auf den Kopf stellte



Am nächsten Tag sehr früh brach ich in Richtung Taurusgebirge^[F48] ins Landesinnere auf. Ohne groß zu unterbrechen, wollte ich bis Karaman kommen. Die Landschaft veränderte sich schnell zur kargen weiten Steppe, wie sie für die türkischen Hochebenen typisch ist. Zwischen dem gelben Steppengras waren kleine Kakteen und ansonsten hauptsächlich Disteln zu sehen.

Die weiten Ebenen Anatoliens, die karge Landschaft, der köstliche Duft aus den Garküchen, das honigsüße Gebäck zum türkischen Mokka – und immer wieder Zitate von Paulus: Er war seinerzeit unermüdlich in diesen Landstrichen unterwegs gewesen, um die damalige Welt mit einer einzigartigen Botschaft zu durchdringen und dann die Menschen, die zum Glauben kamen, zu einer soliden Selbstständigkeit

zu führen, sie auszurüsten mit der besonderen Kraft des Glaubens, damit jeder selbst in der Lage war, göttlich zu handeln.

Dazu nutzte der Apostel wahrscheinlich ein Eselsgespann; er brauchte keinen Lear-Jet, um von Großveranstaltung zu Großveranstaltung zu kommen. So hatte er sicher auch Zeit zum Nachdenken! Sein Team war überschaubar und er flickte Zelte, so verdiente er seinen Unterhalt überwiegend selbst. Trotzdem hatte er Einfluss auf die ganze Gesellschaft und erreichte nahezu die ganze damals bekannte Welt. Faszinierend!

Da entdeckte ich einen Baum, der in prächtiger roter Herbstfärbung ganz allein in einem Feld stand. Das war doch ein besonders schöner Hintergrund für meinen blauen R4!^[F1] Also quälte ich das Auto über den Acker in die richtige Position. Die Sonne im schrägen Gegenlicht brachte die

Bild: Auf den weiten Ebenen
Anatoliens lebt man noch
sehr ursprünglich

Herbstblätter voll zum Leuchten. Ein Hirtenjunge kam vorbei, sichtlich verwundert, was ich mit meinem ungewöhnlichen Fahrzeug inmitten des Ackers wohl vorhatte. Beinahe wäre ich mit dem Auto im Feld steckengeblieben – gut, dass der junge Mann anpackte und kräftig schob.

Vor mir lagen die antiken Ziele Lystra, Ikonion und Antiochia in Pisidien. Das waren in umgekehrter Reihenfolge die Orte, die Paulus auf seiner ersten Reise von Perge aus aufgesucht hatte. Wie üblich besuchte er auch hier zuerst die Synagoge der Stadt; in der Regel wurde er aufgefordert: „Wenn ihr uns etwas zu sagen habt, so redet!“

Das ließ sich Paulus nie zweimal sagen! Er legte los: „Männer, die ihr Gott ernst nehmt, hört: Wie seit Langem vorhergesagt, hat Gott Jesus, einen Nachkommen des Königs David, als den Retter gesandt. Diese Botschaft der Rettung gilt uns.

Jedes Wochenende werden die Texte der alten Propheten vorgelesen, trotzdem haben es die Theologen nicht erkannt. Obwohl sie an Jesus keine todeswürdige Schuld fanden, verlangten sie von Pilatus, dass er umgebracht werde. Nachdem sie alles vollendet hatten, was die Propheten über ihn geschrieben haben, nahmen sie ihn vom Kreuz und legten ihn in eine Gruft.

Gott aber hat ihn von den Toten auferweckt, und er ist mehrere Tage hindurch denen erschienen, die mit ihm unterwegs waren. Sie sind jetzt Zeugen dieser Ereignisse.

Wir teilen euch diese gute Botschaft mit. So kann jedem, der jetzt an Jesus glaubt, Vergebung der Sünden

zuteilwerden, was euch bisher durch das Gesetz nicht möglich war.“

Diese Worte schlugen ein. Paulus und seine Leute wurden eingeladen, auch am kommenden Samstag zu ihnen zu sprechen. Fast die ganze Stadt versammelte sich, um ihn zu hören, und viele glaubten an Jesus Christus. Aber die Vorsteher waren eifersüchtig auf diese Resonanz, und so vertrieben die religiöse und die politische Elite den Paulus aus der Gegend. Die neuen Gläubigen aber, so wird berichtet, wurden mit der Kraft des Glaubens erfüllt.

Von Antiochia zog Paulus weiter nach Ikonion, dem heutigen Konya, und wieder begann er in der Synagoge. Auch hier reagierten viele, indem sie den Glauben an Jesus annahmen.

Den Worten der Apostel folgten Zeichen und Wunder als Bestätigung, dass das Gesagte Hand und Fuß hatte. Die Stadt teilte sich in zwei Lager; die einen waren die Religiösen und die anderen folgten der Botschaft der Apostel, unter ihnen auch Thekla. Als aber durchsickerte, dass die Obersten der Stadt planten, die Apostel zu misshandeln und zu steinigen, flohen sie in östlicher Richtung nach Lystra und Derbe.

Als in Lystra ein von Geburt an Gelähmter Paulus reden hörte, machte er auf sich aufmerksam. Paulus bemerkte, dass dieser Mann Glauben hatte, geheilt zu werden, deshalb sprach er ihn laut an: „Stell dich auf deine Füße!“ Der Kerl, sichtlich erschrocken, sprang auf und ging umher.





An der türkischen Riviera



Um der Route des Paulus vollständig zu folgen, musste ich weiter nach Perge, ganz in der Nähe von Antalya. Entlang des Eğirdir-Sees ging es südwärts. An Antalya vorbei hielt ich auf die weitläufige antike Anlage von Perge^[F45] zu, was nicht schwierig war: Die Reste der ovalen Türme des hellenistischen Stadttors ragen bereits von Weitem sichtbar aus dem Ruinenfeld heraus.

Dahinter eröffnet sich die breite und lang hingestreckte Säulenpromenade. Das antike Theater dieser Stadt bot 14 000 Zuschauern Platz – eines der großen seiner Art, nur in Aspendos fasste das Theater noch sechstausend mehr. Von den obersten Sitzreihen hat man den besten Rundblick über die gesamte Ruinenstadt.

Bild: Das Yivli-Minarett oberhalb des Fischerhafens ist einer der markantesten Punkte von Antalya

Im Theater traf ich ein Pärchen aus England, das mit dem Fahrrad nach Indien unterwegs war. Das Mädchen machte nicht den Eindruck, als ob sie dieses Vorhaben besonders begeisterte. Da war mir auf diesen meist nicht fahrradgerechten Wegen mein R4 doch lieber!

Wie die Steinreste zeigten, war über dem früheren Artemistempel eine Kirche erbaut worden. Die Artemis von Perge war offensichtlich eine wichtige Gottheit – diese Muttergöttin ist auf vielen alten Münzen zu sehen.

Perge liegt nicht direkt am Meer, war aber durch einen Fluss trotzdem per Schiff zu erreichen; der Streckenabschnitt auf dem Fluss ermöglichte optimalen Schutz vor Seeräubern. So kamen Paulus und Barnabas von Zypern direkt in diese Stadt. Erst nachdem sie von Pisidien zurückgekommen und

in Perge noch öffentlich gesprochen hatten, gingen sie nach Attalia (heute Antalya), um von dort mit dem Schiff wieder zurück nach Antiochia zu segeln.

Antalya ist eine schöne Stadt und den meisten Touristen bekannt; hier landen die Charterflüge. Unter den etwa 1,5 Millionen Einwohnern sind inzwischen zehntausend Deutsche, die das angenehme Klima dauerhaft genießen wollen.

Besonders großen Eindruck hinterließen bei mir die alten Holzhäuser in der Altstadt^[F50], die man durch das Hadrian-Tor erreicht. Man ließ dieses prunkvolle Tor im Jahre 130 bauen, weil Kaiser Hadrian seinen Besuch angekündigt hatte – aber ätsch, dann kam er doch nicht. Schon in der Antike gab es also gigantische Bauprojekte, die sich als Fehlinvestitionen entpuppten.

Das Yivli-Minarett oberhalb des Fischerhafens ist einer der markantesten Punkte von Antalya. Das 38 Meter hohe Minarett aus Ziegelstein ist kanneliert, das heißt, in vertikaler Richtung gefurcht.

Es war Mitte November und immer noch warm genug für eine Schwimmpartie. Ich konnte es nicht lassen und musste unbedingt mit meinem R4 direkt an den Strand fahren^[F5], um das Stranderlebnis aus nächster Nähe von meinem Wohnzimmer aus zu genießen.

Obwohl ich merkte, dass auf dem Sand kein gutes Vorankommen war, nahm ich extra Anlauf, um noch näher ans Wasser zu kommen. Und dann steckte ich fest! Auch zwei Türken, die mir helfen wollten und eifrig Bleche anschleppten, konnten daran nichts ändern. Ich saß wirklich so richtig fest! Damit war erst mal klar, wo heute mein Schlafplatz sein würde; morgen konnte ich dann nach effektiverer Hilfe Ausschau halten.

Eines habe ich hoffentlich daraus gelernt: „Auf Sand fährt man ins Verhängnis.“ Hat nicht schon Jesus etwas dazu gesagt? „Und jeder, der diese meine Worte hört und nicht danach handelt, ist wie der Dummkopf, der mit seinem Auto auf Sand fährt und nicht mehr herauskommt“ – oder so ähnlich jedenfalls.²⁸

Der nächste Morgen begann mit einem wunderschönen Sonnenaufgang, den ich von meinem festsitzenden Wohnzimmer aus bewundern konnte. Eindrücklich, wie sich die Sonne direkt aus dem Meer heraus erhob!

Nach dem Frühstück versuchte ich erneut, mit eigener Anstrengung aus dem Sand herauszukommen. Aber es blieb dabei, da war nichts zu machen. So stellte ich mich an die Straße und wartete auf einen Traktor. Bald tauchte einer auf, der Fahrer war sofort bereit zu helfen, und auch die beiden Jungs von gestern, die mit den Blechen, waren wieder da.

enthalten. Alles lehrte ich euch, öffentlich und in den Häusern. Ich habe alle zur Umkehr zu Gott und zum Glauben an Jesus Christus aufgerufen. Nun gehe ich nach Jerusalem und weiß nicht, was mir dort begegnen wird, außer dass ich ahne, dass mir dort Unangenehmes bevorsteht. Aber ich achte mein Leben nicht der Rede wert, ich will am Ziel ankommen und unterwegs immer die einzigartige Botschaft von der Gnade Gottes bezeugen.

Ich weiß, dass ihr alle mich nicht mehr sehen werdet. Ich habe euch den ganzen Ratschluss Gottes mitgeteilt. Habt acht auf euch selbst und auf alle, für die ihr Verantwortung tragt! Ich weiß, nach meinem Abschied werden grausame Wölfe bei euch eindringen, und sie werden keinen verschonen. Darum wacht und denkt an das, wozu ich drei Jahre lang jeden von euch unter Tränen ermahnt habe! Und nun vertraue ich euch dem Wort der Gnade Gottes an, das die Kraft hat, euch stark zu machen, damit ihr euer Erbe ergreifen könnt, das Gott für euch bereithält.⁴

Als er dies gesagt hatte, kniete er nieder und betete mit ihnen allen. Traurigkeit erfasste alle; und sie fielen Paulus um den Hals und küssten ihn, am meisten betrübt darüber, dass er gesagt hatte, sie würden ihn nicht wiedersehen.²⁹

Der Müzebay kam mit dem Moped angerauscht. Ich sollte ihm nicht entkommen, auch ich musste den Eintritt für das Ausgrabungsareal bezahlen. Trotz heftigen Gegenwinds konnte ich einiges von dem alten Milet sehen. Von der ehemaligen Festung aus ergab sich ein schöner Überblick über das Amphitheater hinweg, aber beinahe hätte mich der böige Wind von der Burgmauer geweht.

Als ich von meiner Runde zurückkam, war der Müzebay immer noch da. Er inspizierte mein Auto und fand, das Autoradio mit dem Kassettenrekorder könne er gut gebrauchen. Ich sagte: „tausend Lira“, er „achthundert“, und das Gerät war verkauft. Es war ja nicht mehr das jüngste, wie das Auto auch. Wie lange hätte es wohl noch seinen Dienst getan?

Aber dann tat es mir doch auch leid. Meine lieb gewonnenen Kassetten konnte ich nun nicht mehr hören, jetzt musste ich selber singen ... vielleicht hatte ich ja deshalb ab hier in meinem R4 keine „blinden Passagiere“ mehr an Bord.

Ephesus – Die Weltstadt von einst



In einem Rutsch ging es noch bis ins Mocamp nach Kuşadası. Dort wurde ich von einer Armee Steckmücken und von jaulenden Hunden willkommen geheißen.

Von hier aus war es nicht weit nach Ephesus. Der Weg zur Ausgrabungsstätte ist gesäumt von antiken Steinen; sie ist auf große Touristenströme eingestellt. Ganze Kreuzfahrtschiffe werden hier durchgeschleust, das heißt, ihre Passagiere. So wurde ich auf dem Parkplatz auch gleich von mehreren Händlern umstellt, noch bevor ich richtig aussteigen konnte. „Haben Sie etwas zum Tauschen, Jeans, Jacken, Kassettenrekorder, Filme ...?“ Ich verkaufte ein paar Filme, die ich nicht mehr brauchen würde, das Stück für 110 Lira. Offensichtlich zu billig: Als ich zurückkam, wurden sie für 220 Lira weiterverkauft.

Über die breite Hafenstraße hielt ich auf das Theater zu und stieg gleich in die letzte Reihe hoch, um auch hier den herrlichen Überblick zu genießen.

In den Rängen des großen Theaters zu sitzen, beeindruckte mich in Ephesus am meisten. Beim Lesen der Berichte in der Apostelgeschichte konnte ich mir lebhaft vorstellen, wie dieser Ort unter 25 000 tobenden Menschen erbebt sein muss. Alle schrien: „Es lebe die Diana von Ephesus!“

Es wird angenommen, dass damals ein Viertel der 250 000 Einwohner Christen waren. Das Souvenirgeschäft mit den Götzen ging in den Keller und es kam zu einer echten Wirtschaftskrise. Die Silberschmiede machten den Aufstand. Die Menschen waren außer sich. Die Steine vibrierten. Paulus wollte unbedingt ins Theater^[F38] – das

Bild: Die Rekonstruktion der weltberühmten Celsus-Bibliothek von Ephesus

war doch eine gute Gelegenheit, zu den Ephesern zu sprechen. Wo fände er wieder eine Möglichkeit, vor 25 000 Zuhörern zu stehen, mochte er gedacht haben. Aber seine Freunde brachten ihn sicherheitshalber aus der Stadt und retteten ihn so vor den nicht mehr zu bremsenden Menschenmassen.

Welchen Einfluss hatte diese christliche Gruppe dort? Sie bestimmten die Schlagzeilen der antiken Presse. Der Silberschmied Demetrius schrieb in der Ephes-Times: „Ihr Epheser wisst ebenso gut wie ich, dass unser Wohlstand von den kleinen Silber-Nachbildungen des Tempels abhängt. Wie ihr sicher schon gehört habt, behauptet dieser Paulus, von Menschen angefertigte Götter seien nichts wert – und das verbreitet er nicht nur in Ephesus, sondern im ganzen Land, und viel zu viele Leute schenken ihm Glauben.“³⁰

Ich saß ganz oben auf den Steinstufen des alten Theaters^[F38] und las an Ort und Stelle in den Berichten von damals, ließ das Geschehen wie Bilder vor meinem inneren Auge ablaufen – links die Kuretenstraße^[F40], die von der phantastisch rekonstruierten Celsus-Bibliothek^[F36] hochführt, und vor mir der weite Ausblick hinaus über die versandete Ebene, wo einst einer der bedeutendsten Häfen der antiken Welt lag, er erstreckte sich bis zur Stadt.

Drei Jahre war Paulus in Ephesus. Eigentlich nicht sehr lange. Es gab weder Fernsehen noch Radio und trotzdem

veränderte er das ganze Gebiet der heutigen West-Türkei. Was hatte dieser Mann nur, das uns heute abhanden gekommen zu sein scheint?

In Ephesus verbrachte der Apostel Johannes seinen Lebensabend^[F37]; auch Bischof Polykarp lebte hier. Dieser kannte den Lieblingsjünger Jesu wohl noch persönlich; als der Bischof wegen seines Glaubens hingerichtet werden sollte, hat er ihn nicht verleugnet. Man warf ihm fälschlicherweise vor, ein Erdbeben hervorgerufen zu haben. Die Flammen des Scheiterhaufens konnten ihn aber nicht töten, erst das Schwert setzte Polykarps Leben ein Ende.

Diese beiden Zeugen sprechen heute noch, wenn Sie Ephesus besuchen und es hören wollen. – Wie würden wir reagieren, wenn wir für unseren Glauben ein wenig mehr herausgefordert werden sollten? Dabei geht es in unserem Fall vielleicht nur um ein klares Statement und noch lange nicht um Leben oder Tod. In Europa haben wir ja noch Religionsfreiheit, auch wenn Leute, die unverklausuliert von ihrem Glauben an Jesus Christus sprechen, schnell als Fundamentalisten diffamiert und der Lächerlichkeit preisgegeben werden.

Paulus erinnerte sich an seine Glaubensfreunde in Ephesus und schrieb ihnen in einem Brief: „Seitdem ich von eurem Glauben an Jesus Christus und von eurer Liebe zu allen Christen gehört habe, höre ich nicht auf, dafür zu danken und für euch zu beten.“

Ich bitte den Gott unseres Herrn Jesus Christus, den Vater, dem alle Herrlichkeit gehört, dass er euch durch seinen Geist Weisheit gibt, damit ihr ihn immer besser erkennt und er euch seinen Plan zeigt. Er öffne euch die geistlichen Augen, damit ihr erkennt, wozu ihr berufen seid, worauf ihr hoffen könnt und welch unvorstellbar reiches Erbe für jene bereitet ist, die zu Gott gehören.

Ihr sollt erfahren, mit welcher unermesslich großen Kraft Gott in uns wirkt, die wir an ihn glauben. Denn es ist dieselbe Kraft, mit der er Christus von den Toten auferweckte und ihm den Ehrenplatz an seiner rechten Seite gab! Gott hat Christus zum Herrscher eingesetzt über alle Mächte und Gewalten, ob sie nun sichtbar oder unsichtbar sind, in dieser und in einer zukünftigen Welt. Alles hat Gott ihm zu Füßen gelegt.

Gott hat Jesus Christus zum Haupt der Versammlung seiner Nachfolger gemacht. Diese alle zusammen bilden einen lebendigen Organismus, seinen Leib; der Schöpfer und Vollender aller Dinge lebt in diesem Organismus mit seiner ganzen Vollkommenheit.³¹ (So stellt Gott sich Kirche vor.)

Von welcher „unermesslich großen“ Kraft ist hier die Rede? Diese gigantische Kraft, mit der der allmächtige Gott in jedem Menschen wirken möchte – wo ist sie nur geblieben? Haben wir durch unseren Stolz, dass wir mit unserer eigenen Kraft doch ganz gut auskommen, diese göttliche Dimension in Vergessenheit geraten lassen? Darauf eine Antwort zu bekommen, war weiterhin das Ziel meiner Reise.





Wo die Schlappen und Blinden hausten



Bild: Die Sinterterrassen
der heißen Quellen von
Pamukkale

Nicht allzu weit von Ephesus entfernt liegt Pamukkale, „Baumwollschloss“. Die herrlichen Sinterterrassen von Pamukkale^[F44] sind weithin bekannt. Sechzig Meter hoch und über zwei Kilometer in der Ausdehnung haben sie sich eindrücklich gestaltet aufgebaut. Die Römer genossen hier das warme Wasser; viele verbrachten im antiken Hierapolis ihren luxuriösen Lebensabend. Die größte antike Nekropolis Kleinasiens mit ihren über 1200 teilweise überbauten Gräbern bestätigt das.

Der Diakon Philippus, der dem äthiopischen Finanzminister auf seiner Reise die Prophetie des Jesaja erklärt und ihn getauft hatte und direkt anschließend plötzlich um 70 Kilometer nach Norden versetzt worden war, soll mit seinen vier prophetisch begabten Töchtern hier gelebt haben. Unlängst

wollen italienische Archäologen sein Grab ausgebuddelt haben; daraus könnte ein neuer Wallfahrtsort werden, für das Geschäft mit dem Tourismus sicher von Vorteil.

Nur wenige Kilometer gegenüber befindet sich Laodikeia; das antike Laodizea^[F43] war eine der reichsten Städte der Region. Diese Stadt, deren christliche Gemeinde den letzten der sieben apokalyptischen Briefe erhielt, was ist aus ihr geworden?

Ich saß in meinem Klappstuhl, links von mir einige Steine, die Antikes vermuten ließen, etwas entfernt vor mir ein Hirte, der mit seiner kleinen Ziegenherde so gemächlich unterwegs war, als könne ihn rein gar nichts aus der Ruhe

bringen, und in nicht allzu großer Ferne der weiße Strich in der Landschaft, der die über zwei Kilometer breiten Sinterterrassen von Pamukkale erkennen ließ.

Dieser Ort wurde zum Synonym für ein schlappes und blindes Christentum: Laodizea. Diese Stadt bekam im wahrsten Sinn des Wortes den letzten der sieben Briefe, die Jesus durch den Apostel Johannes an die Kirchen hier in der Gegend schreiben ließ. In dem Brief blieb nichts Gutes an dieser Kirche übrig. Hier der Wortlaut des Briefes an diese besondere Stadt:

„Ich kenne euch genau, ihr Christen von Laodizea, und weiß über euer Tun Bescheid. Ihr seid weder kalt noch heiß. Wenn ihr nur das eine oder das andere wäret. Weil ihr aber nur lau seid – weder heiß noch kalt –, seid ihr einfach nur zum Kotzen! Ihr meint zwar: ‚Wir sind reich und brauchen nichts.‘ Aber ihr bemerkt nicht, wie elend, bemitleidenswert und arm, blind und nackt ihr in Wirklichkeit seid.

Ich rate euch: Kauft von mir im Feuer geläutertes Gold, damit ihr wirklich reich werdet, und weiße Kleider, um euch zu bekleiden, damit nicht jeder sehen kann, wie nackt ihr seid. Und kauft Augensalbe, damit ihr den Tatsachen ins Auge blicken könnt.

Trotz alledem: Denen, die ich liebe, lasse ich nichts durchgehen. Ich decke ihr Vergehen auf und erziehe sie conse-

quent. Nehmt euch das zu Herzen. Seid nun eifrig und kehrt um, ändert entschieden die Richtung! Merkt ihr es denn nicht? Noch stehe ich bei euch vor der Tür und klopfe an. Wenn mich jetzt jemand hört und mir die Tür öffnet, dann trete ich ein und wir essen gemeinsam.

Und schlussendlich: Wer überwindet, der wird mit mir auf meinem Thron sitzen, denn auch ich habe überwunden und mich danach mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt. Hört genau hin und achtet darauf, was Gottes Geist euch zu sagen hat!⁶³²

Jeder in Laodizea konnte damals dieses Schreiben verstehen, denn die Aquädukte brachten frisches Quellwasser aus den Bergen. Wenn aber durch Risse und Fugen das vierzig Grad warme Thermalwasser in die Leitung drang, wurde das Wasser ungenießbar, man konnte es nur noch ausspucken.

Die Augensalbe von Laodizea war weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt. Der Reichtum Laodizeas erwirtschaftete sich aus der Erzeugung hervorragender Textilien. Die Stadt war so reich, dass sie nach einem Erdbeben den Aufbau ohne Hilfe von außen mit eigenen Mitteln bewerkstelligen konnte.

Heute wächst dort nur noch dürres Gras. Ich saß im Schatten meines Vorzelts und las diesen Brief, der sich an die „Gläubigen“ im damals noch blühenden Laodizea richtete. – Inzwischen hat man im großen Stil mit den





Kaum wieder zu Hause, traf ich in einem kleinen Hotel „zufällig“ vier junge Männer, die so wie ich nicht geplant hatten, dort zu übernachten. Wir kamen ins Gespräch und sie berichteten mir, wie sie „mit dem Heiligen Geist erfüllt“ worden waren. Aufgrund meiner theologischen Prägung war ich jedoch vorsichtig und verhielt mich eher ablehnend.

Irgendwann begannen diese Jungs, Gott zu loben, und das in einer Ausdruckskraft und Freiheit, wie ich es bis dahin nicht gekannt hatte. Das Ganze endete in einem Gesang in einer völlig undefinierbaren Sprache – ich dachte, das musste wohl die „berühmte“ Zungensprache sein, vor der man mich so eindringlich gewarnt hatte. Aber da waren diese Freude und diese Ausdruckskraft, mit der sie Gott ehrten – und war ich nicht schon so oft mit meinem eigenen Latein am Ende gewesen, wenn es darum ging, die passenden Worte zu finden, um Gott angemessen zu ehren? Vermochte nicht so manches Mal die Wiederholung meiner lächerlichen Worte gar nicht mehr auszudrücken, was ich in meinem Herzen eigentlich empfand?

Ich war hin- und hergerissen zwischen „gefährlich“ und „herrlich“. Als ich mich für „herrlich“ entschieden hatte, war ich plötzlich vereint mit diesen Männern, die ich doch gerade erst kennengelernt hatte. So lobten wir Gott nun zu fünft von ganzem Herzen in einer anderen, für mich unverständlichen Sprache.

War das nicht wie an Pfingsten? Auch damals sprachen die Beteiligten in für sie unverständlichen Worten von den großen Taten Gottes! In Kappadokien hatte ich ja eben erst dieses Ereignis studiert und war begeistert gewesen von dem, was die Kappadokier einst von Pfingsten an Kraft in ihre umkämpfte, triste Gegend mitgebracht hatten.

Heute weiß ich, dass diese besondere Begegnung mit dem Heiligen Geist genau das Richtige war und dass eine Theologie, die Angst vor dem Heiligen Geist erzeugt, ein ganz erbärmlicher Irrtum ist.

„Welcher Vater würde seinem Sohn denn eine Schlange geben, wenn der ihn um einen Fisch bittet, oder einen Skorpion, wenn der ein Ei haben möchte? Wenn schon ihr hartherzigen Menschen euren Kindern Gutes gebt, wie viel mehr wird der Vater im Himmel denen den Heiligen Geist schenken, die ihn darum bitten.“³⁵

Diese Erfahrung erwies sich für mich als wegweisend: Ich brauchte diese besondere Erfüllung mit dem Heiligen Geist! Viele Aussagen der Bibel erschienen mir plötzlich in einem neuen, klareren Licht.

Meine Reise auf den Spuren des Paulus sollte aber noch nicht zu Ende sein. Diese Erlebnisse waren nur der Anfang; in mir entwickelte sich eine besondere Beziehung, ja eine Liebe zur Türkei. Immer wieder bereiste ich dieses schöne Land, allein, mit Freunden und später auch mit meiner Familie.

2

Katalogurlaub mit Spezialausrüstung



Ich war mit meiner Frau Britta schon sieben Jahre verheiratet und wir waren glückliche Eltern von zwei Kindern, als wir 1988 unsere erste gemeinsame Reise in die Türkei unternahmen. Es sollte eine gepflegte, konventionelle, erholsame Reise werden, nicht so abenteuerlich, wie ich es bis dahin bevorzugt hatte. Die Kinder konnten bei Oma und Opa bleiben, das ließ einen vielversprechenden Erholungsaufenthalt erwarten.

Ich wählte ein kleines Reiterhotel an einem schönen Plätzchen westlich von Antalya und buchte den Charterflug. Ein Reisebüro brauchte ich dazu nicht; die Türkei war mir wirklich nicht mehr fremd. Zwischendurch hatte ich die Türkei auch aus beruflichen Gründen bereist; vom Maschinenbau hatte ich ins kommunikative Gewerbe gewechselt und führte nun eine Werbeagentur, die vorrangig für die Tourismusbranche tätig war. Für einen Rei-

Bild: Diesmal nicht mit dem R4, sondern ganz konventionell: Anflug auf Antalya





tigten einander und ehrten Gott. Von Zeit zu Zeit besuchten die Apostel mit ihren Teams diese Gruppen und rüsteten sie zur Selbstständigkeit und zum kraftvollen Ausdruck ihres Glaubens aus.

Doch schon bald wurden die feurigen Pfeile der Verwirrung und Vermischung nicht mehr ausreichend abgewehrt. Griechische und römische Philosophien sickerten ein und vermischten sich mit dem Ursprünglichen. Traditionen und Formen wurden übernommen, die mit dem, was Christus gebracht hatte, nichts mehr gemein hatten.

Bereits im zweiten Jahrhundert war das Christentum dadurch weniger widerstandsfähig geworden; es ging einen Kompromiss nach dem anderen ein. Das ist bis heute so geblieben, trotz einiger wichtiger Reformationen, bei denen man versucht hat, den Schild des Glaubens wieder in Abwehrstellung zu bringen.⁴⁴

Der Rettungshelm, als weiteres Element, ist logischerweise für den Kopf gedacht, der mit den schrägsten Gedankenkonzepten und Vernünfteleien beschossen wird – von eben diesen Philosophien,⁴⁵ die vielen von uns bereits mit der Muttermilch eingeflößt wurden und die uns in unserer Gesellschaft so normal vorkommen, dass wir die rosarote Brille gar nicht mehr bemerken, durch die wir alles Mögliche voreingenommen und verdreht beurteilen.

So lesen wir z. B. die Bibel und wundern uns, dass es uns schwerfällt, ihre Aussagen zu akzeptieren, weil wir sie nach humanistischen Philosophien interpretieren. Diese Gedankenkonzepte sind wie Mauern, die uns den Horizont verstellen und uns hindern, zu verstehen, worum es eigentlich geht.⁴⁶

Die ganze Ausrüstung wird im Gebet geölt und beweglich gehalten. Wie kann ich ständig „online“ sein mit Gott, der alle Macht im Himmel und auf Erden hat, also immer sende- und empfangsbereit sein? Denn mit dem Mächtigsten in direkter Verbindung zu stehen, das hat doch etwas, oder nicht? Die Jünger baten Jesus, ihnen beizubringen, ständig „online“ zu sein – wie sie es bei ihm ja immer sehen konnten. Im Vaterunser zeigte er ihnen die DNA des Gebets:

„Unser Vater in den Himmeln, geehrt werde dein Name; deine Königsherrschaft komme und breite sich aus; dein Wille geschehe auf der Erde, wie er im Himmel geschieht! Unser tägliches Brot gib uns heute; und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben denen, die uns gegenüber schuldig geworden sind; und führe uns, damit wir in den Versuchungen nicht fallen, errette uns von dem Bösen! – Denn dein ist die Herrschaft, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!“ – was soviel bedeutet wie „So soll es sein!“⁴⁷

Wiederseh'n macht Freude



Die herrliche Landschaft am Fuße des Taurusgebirges und das eingehende Studium dieser exklusiven Ausrüstung waren eine optimale Kombination, und beides ist uns in bester Erinnerung geblieben.

Wir konnten wählen: Baden wir im Meer und schwimmen über antike Säulen und Kapitelle hinweg, oder fahren wir die Gebirgsschlucht hinter dem Hotel hoch, um dort von einem überhängenden Felsen in eines der bizarr ausgewaschenen Bachbetten zu springen?

Dort war es natürlich viel erfrischender und somit für das Temperaturgefühl meiner Frau nicht ganz so ideal. Aber es hat uns viel Freude bereitet, gemeinsam den einen oder anderen Flusskrebs aufzuspüren oder auf einem von der Sonne aufgeheizten Felsen eine Schlange zu beobachten.

Wir bestaunten die phantasievollen Felsformationen der an manchen Stellen unvorstellbar engen Schlucht.

Wir erkundeten auch die nahen Ausgrabungsstätten, die das rege Leben der Römer in der Gegend gut nachvollziehen ließen. Dabei war Olympos ein ganz besonderer Platz, denn hier waren wesentliche Teile immer noch nicht ausgegraben. Es hatte sich nicht viel verändert seit der Zeit vor elf Jahren, als ich mit dem R4 allein hier gewesen war, nur dass wir dieses Mal das schönste Wetter hatten.

Nun konnte auch Britta diese unmittelbaren Entdeckergefühle empfinden wie ich bei meinem ersten Besuch: Wenn man sich durch das Dickicht geschlagen hatte, stand man plötzlich auf einem antiken Mosaikboden^[F52], oder man bahnte seinen Weg durch dicht zugewachsene Torbögen.

Bild: Überreste des antiken Olympos – immer noch wie ein geheimer, unentdeckter Ort

Unser Teppichhändler ließ sich nicht mit einer theoretischen Diskussion abspeisen. So schlug ich ihm vor, wenn er wolle, würden mein Freund Franz und ich für seinen Finger beten. Er willigte ein. Also nahmen wir seine Hand zwischen unsere Hände und beteten laut in dem gemütlichen Teppichladen inmitten des belebten Basars. Ich kann mich heute nicht mehr an den Wortlaut erinnern, aber er war mit Sicherheit ganz einfach. Während wir beteten, begann es Köksal am ganzen Körper zu schütteln.

Nach dem Gebet öffnete er unsere Hände, um sie genau zu untersuchen. „Wo habt ihr das Elektrokabel versteckt?“, wollte er wissen. „Von dem Finger bis zu meinem Herzen habe ich etwas gespürt, das sich anfühlte, als wäre elektrischer Strom durch meinen Körper geflossen.“ Der Finger war immer noch steif, aber seine ursprüngliche Frage war auf sehr eindruckliche Weise beantwortet worden: Er hatte eine Kraft gespürt wie elektrischen Strom und das durch ein kurzes, schlichtes Gebet.

Was war denn das?

Mit Köksal dem Teppichhändler entwickelte sich eine lebhafte Freundschaft. In seiner Freizeit waren wir öfter zusammen und er zeigte uns entlegene Plätze, die Touristen sonst eher unbekannt bleiben. So waren wir an einem einsamen Strand, der in einen felsigen Bereich mit abenteuerlichen

Höhlen und einer zerklüfteten Felsbrandung überging. Es war eine schöne Abwechslung, diese Felsformationen kletternd und schwimmend zu erkunden.

Meine Frau Britta blieb mit unserem Sohn Clemens allein am Strand zurück. Plötzlich war der gerade mal zwei Jahre alte Junge am ganzen Körper von einem blasenförmigen Ausschlag überzogen. Was war denn das? Eine allergische Reaktion auf ein vielleicht nicht ordentlich gewaschenes Stück Obst?

Im Moment waren Britta und Clemens ganz allein, wir anderen waren ja mit Köksal in den verzweigten Höhlen verschwunden. Nur Köksals Schäferhund wachte über die beiden. Auch war der Strand zu weit vom nächsten Ort entfernt, wo man vielleicht Hilfe hätte bekommen können. Es bestand die Gefahr, dass der Kleine kollabierte. Alles, was medizinisch jetzt nötig gewesen wäre, war einfach nicht vorhanden. So schloss Britta den kleinen Jungen in die Arme, betete ein Gebet in der Kraft des Glaubens an Jesus Christus und gab dem Ausschlag die Anweisung zu verschwinden.

Einige Minuten war sie so im Gebet, und plötzlich konnte sie sehen, wie eine Blase nach der anderen vor ihren Augen verschwand. Als wir von unserer Höhlentour zurückkamen, war keine dieser Blasen mehr zu sehen – so als wäre nichts gewesen. „Ihr werdet glauben, ich bin verrückt, wenn ich euch erzähle, was ich gerade erlebt habe“, begrüßte uns Britta bei unserer Ankunft und berichtete, was geschehen war.

T Teppichhändler mit Vision

Wir hatten Köksal einige Tage nicht mehr gesehen. Das war sonderbar und wir fragten uns, was wohl mit ihm los sein könnte. Bei einem unserer nächsten Besuche im Basar kam er ganz aufgeregt aus seinem Geschäft herausgelaufen: „Da seid ihr ja endlich wieder!“ Verwundert über sein eigenartiges Verhalten setzten wir uns erst mal zum üblichen Tee, bevor wir so richtig ins Gespräch kommen konnten.

Zuerst war es nicht ganz verständlich, was er uns eigentlich erzählen wollte, aber offensichtlich hatte er etwas ganz Außergewöhnliches erlebt. Es schien, als wäre er ein wenig „neben der Kappe“. Er könne über das Erlebte nicht sprechen, sonst würde die „Wirkung“ vergehen, meinte er. Was sollte das nun wieder bedeuten? Nur scheinbar rückte er mit weiteren Details heraus:

Früh an jenem Morgen, in der Regel schlafe er zu dieser Zeit gut und tief (er war meist bis in die Morgenstunden im Geschäft und schlief dann bis zum Mittag), war Köksal aufgewacht. Er sah sich selbst in Ketten gefesselt auf dem staubigen Boden liegen. Vor ihm stand eine Person in weißem Gewand, mit starker Autorität im Gesicht, wie er sagte. Rechts und links daneben standen mein Freund Franz und ich, auch mein Sohn Clemens war dabei. Nun streckte die weiß gekleidete Person in der Mitte die Hand zu ihm aus. Aus der Handinnenfläche kam ein Strahl extrem hellen

Lichts, durch den die Ketten, die ihn gefesselt hielten, auseinander gesprengt wurden. Dann wies die Gestalt mit der Hand auf meinen Freund und mich und sagte: „Den Weg, den die beiden gehen, den geh!“

Welchen Weg geht ihr?

„Was war das? Welchen Weg geht ihr?“, fragte er uns. Jetzt erst verstanden wir, warum Köksal so aufgeregt war, und gerne erklärten wir ihm genau, welchen Weg wir mit Jesus gingen. Er buchstabierte jedes Wort auf seinen Lippen nach und schrieb alles in sein Notizbuch, immer noch überwältigt von dem, was er am Morgen erlebt hatte. Köksal wollte es ganz genau wissen.

So erklärten wir ihm, was es bedeutet, Christ zu werden: „Jesus Christus ist am Kreuz für deine sündhafte Natur hingerichtet worden. Denn vor Gott hat jede Gesetzesübertretung, jede Sünde den Tod zur Folge. Nicht weil Gott böse wäre, wie manche ihm gedankenlos unterstellen, nein, er ist gerecht und deshalb kann er fünf nicht einfach gerade sein lassen. Um das Gesetz zu erfüllen, hat Jesus an deiner Stelle diese Strafe auf sich genommen. Keine religiöse Handlung kann das jemals erreichen, was Jesus für dich getan hat.

Wenn du nun das für dich selbst annimmst, dass Jesus an deiner Stelle hingerichtet worden ist, tritt dieses Geschenk auch für dein Leben in Kraft. Du wirst aus dem Herrschafts-

Der muslimische Teppichhändler hatte in der Nacht Feuer gesehen, danach war er ein Anhänger.

bereich Satans herausgerettet und kommst in den Machtbereich der Liebe von Jesus, dem alle Kraft und Autorität im Himmel und auf der Erde gegeben ist.

Das könnte man mit dem Wechsel der Staatsbürgerschaft vergleichen: Du erhältst einen neuen Pass, und alle früheren Eintragungen, die gegen dich verwendet werden könnten, sind darin nicht mehr enthalten. So hast du Vergebung deiner Sünden empfangen und Gott gibt dir die Gaben des Heiligen Geistes.⁵⁰

Was am Anfang im Paradies gestorben war – „... aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon darfst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben!“ –, wird nun neu geboren. Das sagte Jesus zu einem Theologen seiner Zeit: „Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, kann er den Herrschaftsbereich Gottes nicht sehen. ... Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kommt er nicht in das Reich Gottes. Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.“⁵¹

Köksal wird Christ

Wir knieten uns auf seinen schönen Teppichen nieder. Köksal bat Jesus Christus um Vergebung seiner Sünden und lud ihn zur Herrschaft in sein Leben ein. Unbeschreiblich, was da gerade geschah! So einfach dieser Schritt auch erscheinen

mag, ist er doch jedes Mal weltbewegend. Anschließend ist nichts mehr so, wie es früher war.

Muss das denn sein? Das mag sich der eine oder andere kritische Leser jetzt fragen. Es führen doch viele Wege zu Gott, meinen vor allem jene, die eigentlich gar nicht an Gott glauben. Aber Jesus zumindest behauptete: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.“⁵²

Das ist für jeden vernünftig denkenden Menschen nachvollziehbar: Alle menschlichen religiösen Übungen, und seien sie noch so fromm und aufrichtig gemeint, können einen Gott, der wirklich Gott ist, nicht besonders beeindrucken. Aber wenn dieser Gott aus Liebe zu den Menschen sich selbst, in der Person seines Sohnes Jesus, auf die Ebene der Menschen begibt und stellvertretend das Gesetz erfüllt, dann wird es durchaus verständlich, dass nur durch Jesus der Zugang zu Gott möglich ist.

„Durch die Erfüllung von religiösen Gesetzen wird kein Mensch vor Gott gerechtfertigt; denn durchs Gesetz kommt es nur zur Erkenntnis von Sünde. Inzwischen aber hat Gott uns gezeigt, wie wir vor ihm bestehen können – unabhängig vom Gesetz. Gott spricht jeden von seiner Schuld frei und nimmt jeden an, der an Jesus Christus glaubt. Nur diese Gerechtigkeit kann vor Gott gelten. Denn in einem sind alle Menschen gleich: Alle sind Sünder und haben nichts vorzu-

weisen, was Gott beeindrucken könnte. Aber was sich keiner verdienen kann, schenkt Gott in seiner Güte: Er nimmt uns an, weil Jesus Christus uns erlöst hat.⁵³

Da Allah keinen Sohn hat, ist dieser Liebesausdruck Gottes durch seinen Sohn Jesus den Muslimen verschlossen. Daher ist eine Bekehrung zu Jesus auch für sie sinnvoll, ja notwendig.

Wenn ein Muslim Christ wird, muss vorher so etwas wie eine Bekehrung stattgefunden haben, das ist nicht schwer zu begreifen. Er war ja kurz davor noch kein Christ. In unseren Breiten tun wir uns da schon schwerer zu verstehen, wie man

Christ wird, meinen doch die meisten, sie wären es bereits, weil sie als Babys vom Pfarrer einmal mit Wasser befeuchtet wurden.

Aber auch die Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche macht noch keinen zum Christen, sondern nur der ist Christ, der das stellvertretende Werk Jesu am Kreuz und in der Auferstehung für sich persönlich angenommen hat und auf diese Weise in eine direkte Beziehung zu Jesus Christus gekommen ist.⁵⁴ Da bleiben in Mitteleuropa heute nicht mehr viele übrig. Vielleicht zwei Prozent? Das kann man natürlich nicht genau feststellen, aber ich würde dieses Erlebnis *jedem* wünschen.

4

„Geh, und ich werde mit dir sein!“



Köksal war mittlerweile seit sechs Monaten in U-Haft – sicher kein Erholungsaufenthalt: Er befand sich mit etwa fünfzig anderen Gefangenen in einer Zelle. Da gilt eine regelrechte Hackordnung, um an die nötigsten Dinge zu gelangen, zum Beispiel an die wenigen nahrhaften Teile, die in der Brühe im großen Topf schwimmen.

Eine Verhandlung nach der anderen wurde vertagt, weil z. B. ein Zeuge es vorzog, nicht zu erscheinen, oder irgendein Dokument gerade unauffindbar war. Wieder einen Monat länger ...

Wieder einmal betete ich für Köksal und hatte den außergewöhnlichen Eindruck, ich solle in die Türkei fliegen, damit unser Freund aus dem Gefängnis „befreit“ würde. Absurd, nicht? Als österreichischer Staatsbürger und in keiner Weise verwandt mit dem Gefangenen hatte ich doch absolut kein Mandat.

„Geh, und ich werde mit dir sein!“, war die kurze Anweisung, die ich in meinem Geist vernahm. Solche Erfahrungen hatte ich nicht häufig; das war auch für mich etwas ganz

Symbolbild: Ich hätte nicht gedacht, dass ich mal in einem türkischen Gefängnis hinter Gittern sein würde

Außergewöhnliches. Aber es kam so deutlich, so klar, dass ich es unmissverständlich von allen mich umgebenden Eindrücken unterscheiden konnte, die tagaus, tagein auf mich einprasselten.

Ich wusste nicht, was genau Köksal vorgeworfen wurde, kannte auch keine Verhandlungstermine, aber auf diesen starken Eindruck hin suchte ich einen Freund als Begleiter und flog mit dem nächsten besten Charterflug in die Türkei.

Mein Freund Albert und ich wurden von Freunden gesegnet und zu dieser Reise ausgesendet mit dem spezifischen Zuspruch, dass diese Zeit von übernatürlichen Ereignissen begleitet werden würde. Vielleicht war das ein wenig wie bei Paulus und Barnabas in Antiochia, als sie zu ihrer ersten Reise aufbrachen.⁵⁵

Am Flughafen wurden wir von Köksals Frau Bingül abgeholt, natürlich war sie in Begleitung: Ihr Vater war mitgekommen – in einem islamisch geprägten Land konnte eine Frau allein unmöglich zwei fremde Männer abholen. Dazu hatten wir ein ernsthaftes Verständigungsproblem: Wir verstanden kein Türkisch und die beiden kein Deutsch. Wort für Wort versuchten wir uns deshalb mit einem kleinen Wörterbuch vorzutasten.

Dabei erfuhren wir, dass der Vater einen kleinen Bauernhof hatte, in einem Ort jenseits des Tourismustreibens. Er sprach

von seinem Mercedes. Wie sollte der weißhaarige ältere Mann in traditioneller Pluderhose mit einem Mercedes zusammenpassen? Im weiteren Verlauf unserer stockenden Unterhaltung stellte sich heraus, dass es sich dabei um einen Vierbeiner in Silbermetallic-Ausführung handelte. Das war bei all der Anspannung so erheiternd, dass wir uns fest vornahmen, wenn irgend möglich, dem Esel einen Besuch abzustatten.

Bingül erzählte unter Tränen, was alles schiefgelaufen war und wie alle Versuche, ihrem Mann zu helfen, nicht gefruchtet hatten. Sechs Monate war er nun schon im Gefängnis und es bestand keine Aussicht auf Veränderung. Sie war völlig verzweifelt. Sie hatten zwei Kinder und der Ernährer der Familie konnte dieser Aufgabe seit einem halben Jahr nicht mehr nachkommen. Eine soziale Absicherung gab es nicht.

Panzerglas und Gitterstäbe

Wie sollten wir mit der Sprachbarriere zurechtkommen? Bingül erinnerte sich, dass ein kürzlich freigekommener Mitgefangener ihr Hilfe angeboten hatte, wann immer Not am Mann sei. Den rief sie an und fragte ihn, ob er nicht übersetzen könne. Da Cengizhan im Tourismus tätig war, sprach er gut Deutsch – er würde einen idealen Dolmetscher abgeben.

Am Telefon sagte er aber klipp und klar, er könne mir nur helfen, wenn wir ihn nicht bekehren, denn wenn er ein „Christ-Kind“ würde – wie er sich in seinem speziel-

len Deutsch ausdrückte –, dann würde sein Vater ihn für tot erklären, und das wolle er auf keinen Fall. Unser Freund Köksal hatte ja allen fünfzig Zelleninsassen von seiner Bekehrung und den ersten Erlebnissen mit Jesus erzählt, Cengizhan wusste also Bescheid, und er wollte keinen Konflikt mit seiner Familie riskieren.

„Kein Problem, wir bekehren dich nicht“, versicherte ich ihm, „es wäre nur sehr gut, wenn du uns als Übersetzer helfen könntest.“ Er willigte ein, und so trafen wir uns in einem Park in der Stadt mit schönem Ausblick auf das Meer und auf das schroff aufsteigende Taurusgebirge im Hintergrund.

Cengizhan berichtete einiges über die Gepflogenheiten des türkischen Strafvollzugs. Vielleicht hat sich in den letzten fünfundzwanzig Jahren ja einiges geändert; jedenfalls erzählte er von Foltermethoden, einfach nur um die ungeklärten Fälle aus der Statistik zu bekommen – und diese Vorgehensweisen, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte, waren nicht gerade schonend.

Wir vereinbarten, uns am nächsten Tag schon früh vor dem Justizpalast zu treffen, um vielleicht eine Besuchserlaubnis für das Gefängnis zu erhalten. Also reihten wir uns unter die vielen Türken ein, die sich auch mit irgendeinem unerfreulichen Anliegen angestellt hatten. Die Gesichter waren von Hoffnungslosigkeit gezeichnet. Höchstens jede fünfte Glühlampe war in Betrieb. Die Luft war von türkischem

Zigarettenrauch und Schweißausdünstungen geschwängert. Ich kam mir vor wie in einem schlechten Film.

Wir mussten unsere Pässe abgeben, unser Übersetzer managte das Ganze. Wir hatten keinen blassen Schimmer, was da gerade ablief und womit wir rechnen konnten. Weder war einer von uns mit dem Gefangenen verwandt noch gab es sonst einen triftigen Grund, warum wir ihn im Gefängnis hätten besuchen sollen.

Die Stunden vergingen. Uns blieb nur, das bedrückende Treiben zu beobachten und uns an den Gestank zu gewöhnen. Personen in schwarzen Roben huschten vorbei, dazu Çay- und Kaffee-Verkäufer. Zwischendurch flüchteten wir abwechselnd an die frische Luft, aber nur kurz, schließlich wollten wir ja unsere Pässe wieder zurückbekommen.

Und dann kam Cengizhan mit unseren Dokumenten in der Hand freudestrahlend auf uns zu: Wir hatten tatsächlich die Erlaubnis, unseren Freund Köksal im Gefängnis zu besuchen!

Allein diese Erlaubnis zu erhalten war etwas Außergewöhnliches – so unangemeldet von jetzt auf nachher, ohne lange Vorlaufzeit für Gesuche und den üblichen mühsamen bürokratischen Hürdenlauf. Das wäre schon in Deutschland kaum denkbar, aber erst hier in der Türkei! Es gab ja überhaupt keinen legalen Grund, warum wir Ausländer diesen

*Ich kam mir
vor wie in einem
schlechten
Film.*

*Was ich
dann erlebt
hatte, war
jedenfalls keine
Halluzination.*

Was hatte Gott hier inszeniert? Ich hatte mich wirklich wie im falschen Film gefühlt – der Gestank, die schlechte Beleuchtung in den Gängen, die spürbare Bedrückung bei all den Menschen in den Gängen des Justizpalastes, und dann das Gefängnis – aber es war absolut real gewesen. Ich hatte keinen Wachtraum gehabt und auch keine Halluzinationen. Die Besucherzelle im Gefängnis mit den rostigen Gitterstäben existierte wirklich. Köksal war tatsächlich sechs Monate in Untersuchungshaft gewesen – und eben wurde er freigesprochen! Das alles war echt und keine fromme Einbildung.

Berge von Steinen fielen mir vom Herzen, so erleichtert fühlte ich mich nun. Als wäre ich aus einer anderen Welt zurückgekommen! Jetzt verspürte ich riesigen Hunger. Wir hatten uns zwischendurch keine Zeit genommen, mal etwas einzuwerfen. Doch jetzt, wo sich die Lage so herrlich entspannt hatte, suchten wir ein nahes Lokal auf. Wir hatten Zeit, erst am Nachmittag konnten wir Köksal aus dem Gefängnis abholen.

„Wie war das mit deinem Traum?“, kam ich nun auf die Ankündigung vom Vormittag zurück, die ich auf dem Weg von der Post zurück zum Justizpalast nicht hatte hören wollen. Cengizhan ließ sich nicht zweimal bitten und legte begeistert los. „Ich habe im Traum gesehen, wie ich am Strand war. Jemand mit heller Kleidung führte mich ins Wasser und dann wurde ich untergetaucht.“

Ich war erstaunt und erklärte ihm, das höre sich an, wie wenn jemand von seiner Taufe berichtet: „Aber getauft wird man nur, wenn man sich zu Jesus Christus bekehrt. Du willst ja gar kein ‚Christ-Kind‘ werden, um keine Schwierigkeiten mit deinem Vater zu bekommen. Deshalb hat das für dich sicher keine Bedeutung.“

Aber im Orient sagt man eben nicht „Träume sind Schäume“, und auch Cengizhan wollte jetzt genau wissen, was es mit einer Bekehrung zu Jesus Christus so auf sich hat. Eine Woche später wurde Cengizhan ein „Christ-Kind“ und ließ sich tatsächlich taufen.

Freudenfeste



Am Nachmittag fuhren wir wieder hinaus zum Gefängnis, dieses Mal, um Köksal abzuholen. Der vereinbarte Zeitpunkt war natürlich zu früh angesetzt; ohne Warten geht hier offensichtlich gar nichts. Endlich war es so weit, wir konnten Köksal in unsere Arme schließen – und jeder war überwältigt davon, wie Gott das gemanagt hatte, uns so außergewöhnlich in sein Handeln mit einzubeziehen! Ich wäre ja überhaupt nicht notwendig gewesen, aber Gott schenkte mir das Privileg, inmitten seines Handelns als Zeuge dabei zu sein.

Anschließend fuhren wir zu Köksals Schwester Gülbahar zu einem kleinen Freudenfest unter Freunden. Als wir dort auftauchten, schlug uns die berechtigte Frage entgegen: „Was tun denn diese beiden Fremden da?“ – „Die sind gekommen

und haben im Namen von Jesus gebetet und deshalb bin ich frei!“, antwortete Köksal voller Stolz.

Für die anwesenden Muslime war das wie ein Schlag ins Gesicht. Es war ja nicht so, dass sie nicht auch alles Mögliche versucht hätten, um Köksal zu helfen – man hat ja so seine Mittel, man versucht es mit Bestechung oder lässt ein Amulett anfertigen, das dem Träger Hilfe zukommen lassen soll –, aber nichts davon hatte die gewünschte Wirkung gezeigt. Erst jetzt dieses Gebet im Namen Jesu.

Es gab wie immer gutes Essen, das wir ganz stilecht am Boden auf einem Teppich sitzend zu uns nahmen. Dieser war maschinell gefertigt; in einer „modernen“ Wohnung in der Stadt sind handgeknüpfte Teppiche anscheinend nicht mehr üblich. Oder einfach nur zu teuer?

Bild: Am Boden sitzend genossen wir das köstliche türkische Essen, ganz links neben mir mein Freund Albert

Später unterhielten sich einige Frauen, sie standen am Fenster und betrachteten Röntgenbilder, die sie gegen den Himmel hielten. Auf meine Nachfrage erklärte mir Köksal, die Aufnahmen zeigten drei daumnagelgroße Nierensteine seiner Schwester, unserer Gastgeberin Gülbahar.

Ich bot an, im Namen Jesu für sie zu beten, damit die Nierensteine verschwinden, wenn sie das wolle. Die Leute diskutierten heftig durcheinander, mit vielen „ü“s und „ö“s, wie das in der türkischen Sprache so üblich ist. Ich verstand wie immer nichts. Schließlich willigte man ein: „Wenn es schon nichts nützt, wird es wohl auch nicht schaden!“ So ein Resümee wäre auch in unseren Breiten nicht ungewöhnlich gewesen.

Ich erklärte mit einigen Versen aus dem İncil (türkisches Neues Testament), was hier geschehen würde und warum Heilung auf diese Weise möglich ist. Danach knieten Albert und ich uns auf dem Acrylteppich nieder. Ich legte meine Hände an die Stellen der Nieren und sagte den Nierensteinen kurz und bündig, sie sollten sich auflösen. Als einer, der gerade an Jesu Stelle vor Ort war, wusste ich mich dazu berechtigt.⁵⁶

Allerdings war im nächsten Moment noch kein Ergebnis zu sehen. Keiner der Steine konnte auf einem Silbertablett präsentiert werden. So begannen einige der Gäste, sich über mein Gebet lustig zu machen; der eine und andere erzählte von seinen eigenen übernatürlichen Erfahrungen, die in

türkischen Familien gang und gäbe sind, wie ich mehrfach feststellen konnte. Sie erzählten über die Wirkungen von Dämonen – das ist für viele Türken so normal wie bei uns das Kaffeetrinken.

So schilderte der eine, wie gelegentlich Tassen und Teller aus dem Geschirrschrank schwebten, bis sie dann irgendwann plötzlich zu Boden fielen und zerbrachen. Bei einem anderen erschienen schaurige dreidimensionale dämonische Fratzen in grellen Farben an der Wand und versetzten alle Anwesenden in Angst und Schrecken.

Schließlich ergriff Gülbahar das Wort, um die Schauer geschichten zu stoppen, und erklärte, während des Gebets habe sie gespürt, wie sich etwas von ihren Nieren in Richtung Wirbelsäule bewegt habe.

Ich warf die Frage in den Raum: „Wenn diese Frau jetzt wirklich keine Nierensteine mehr hat, wäre das nicht viel interessanter, als immer wieder neue Tassen kaufen zu müssen?“ Schließlich hat nicht alles Übernatürliche dieselbe Qualität und dieselbe Quelle der Kraft. Am Ergebnis, so gab ich ihnen zu bedenken, könne man auch etwas über den Urheber erkennen, und Angst und Schrecken, das sei doch nicht besonders wünschenswert. Ich versuchte, ihnen den Weg zu ebnen, damit sie selbst erkennen konnten, dass diese unnötigen Spektakel nicht von Jesus Christus ausgingen.

Gülbahar war Krankenschwester und ließ gleich am nächsten Morgen am Arbeitsplatz eine Ultraschall-Untersuchung vornehmen. Das Ergebnis: Es waren keine Nierensteine mehr zu sehen!

Kann Jesus auch Krebs heilen?

Wie ein Lauffeuer ging diese Nachricht durch die Verwandtschaft und erreichte alle Freunde. Auch ohne Handys und SMS erfuhren nicht nur die, die bei dem kleinen Fest für Köksal dabei gewesen waren, was Gülbahar erlebt hatte. Wir fuhren weiter, 140 Kilometer nach Osten in Köksals Heimatstadt, und dort wussten bereits alle Bekannten und Freunde Bescheid: Jesus hat die Nierensteine entfernt!

Das nächste Freudenfest stieg in Köksals Haus. Wieder war der Raum voller Freunde. Hüseyin, offensichtlich ein engerer Freund von Köksal, wusste natürlich auch, was tags zuvor geschehen war. Er wollte wissen: „Kann Jesus auch Krebs heilen?“

In den Evangelien wird berichtet, dass Jesus jede Art von Krankheit heilte; aus diesem Grund musste ich diese Frage mit Ja beantworten. Selbst hatte ich damals noch nicht erlebt, wie durch Gebet jemand von Krebs geheilt wurde. Natürlich gibt es viele Berichte darüber zu lesen, aber ein eigenes Erlebnis ist doch noch etwas ganz anderes.

Ich dachte, mit dieser allgemeinen Antwort wäre der Mann zufrieden, und wollte mich wieder dem guten Essen zuwenden. Aber nein, er stand sofort auf und erklärte, seine Tochter habe Krebswucherungen an der Kopfhaut und er würde sie sofort holen, damit wir für sie beten könnten.

Es dauerte nicht lange, bis beide eintrafen. Er erklärte, der Arzt habe die Krankheit für unheilbar erklärt. Deshalb hätten sie einen muslimischen Wunderheiler konsultiert, einen Hodscha, der für eine größere Geldsumme mit einem besonderen Stab auf spezielles Wasser schlug, um so Heilungskraft herbeizurufen. Aber nichts war geschehen.

Jetzt stand mit der Fünfzehnjährigen die Frage im Raum: „Kann Jesus auch Krebs heilen?“ Alle schauten auf uns, gespannt, was als Nächstes passieren würde. Das Knistern war wie mit Händen zu greifen.

Plötzlich öffnete sich die Tür und ein Onkel von Köksal trat ein, eine dunkle Gestalt mit einem Fecs auf dem Kopf und einer bis unter die Knie durchhängenden Pluderhose. Sofort stand Köksal hinter mir und flüsterte mir ins Ohr: „Heute könnt ihr nicht beten. Mein Onkel ist ein sehr strenger Muslim, er würde kein Verständnis dafür haben.“ Zuerst die Anspannung, und jetzt das. Was meinen Sie, wie hätte ich in diesem Fall reagieren sollen? Trotzdem beten?

Im Orient zählt vor allem, was der Hausherr sagt. Bei meinen Besuchen in diesem Land hatte ich gelernt, die hiesigen

„Ich werde Dolmuşfahrer!“



Im folgenden Sommer beschlossen wir, mit Albert und seiner Familie an der türkischen Südküste Urlaub zu machen, bei unseren neuen Freunden. Ich fragte Köksal, ob er etwas Passendes organisieren könnte, immerhin waren wir zu zwölf: Albert, seine Frau und ihre fünf Kinder und wir beide mit unseren drei Kleinen.

Ich bat Köksal, sich auch selbst etwas Zeit zu nehmen, um mit seiner Familie diese zwei Wochen mit uns gemeinsam zu erleben. So kamen noch einmal vier Personen dazu, wir waren also eine ansehnliche Reisegesellschaft.

Bei meiner ersten Türkeireise war ich allein gewesen. Zehn Jahre später war ich mit Britta dort, im Jahr darauf waren wir schon vier Erwachsene und jetzt waren wir zu sechzehnt^[F70]. Gott scheint auch Mathematik zu mögen!

Für sechzehn Leute haben die normalen Autovermietungen kein passendes Fahrzeug anzubieten. Aber in der Türkei gibt es doch den legendären Dolmuş; auf meinen Reisen hatte ich mit diesen urigen Kleinbussen ja so meine Erfahrungen gemacht. Köksal sollte herausfinden, ob wir so ein Gefährt mieten könnten.

In der Türkei gibt es nichts, was es nicht gibt, zumindest wenn man damit ein Geschäft machen kann. So wurde ich zum Dolmuşfahrer – ich, der ich damals noch mit rotblond leuchtendem Bart und Haar auffiel. Was muss das für ein Anblick gewesen sein für meine schwarzhaarigen „Kollegen“, wenn wir Seite an Seite auf den mehrspurigen Straßen vor einer Ampel zum Stehen kamen! Fast alle winkten mir freundlich zu und lachten sich eins. Aber die meisten

Bild: Dolmuş – das legendäre Sammeltaxi: Wir waren so viele, deshalb mieteten wir gleich eins

schaute dann ein zweites Mal hin, ob sie wohl richtig gesehen hatten.

Wenn unser Vierjähriger später gefragt wurde, was er einmal werden wolle, brauchte er nicht lange zu überlegen: „Dolmetscher!“ Es muss ein wunderbarer Urlaub gewesen sein, auch für ihn.

Wir bezogen ein einfaches Hotel in dem weitgehend touristenfreien Städtchen bei „Mercedes“ und seinem kleinen Bauernhof. Von hier aus unternahmen wir Ausflüge zu entlegenen Buchten, die den meisten Touristen verborgen bleiben.

Einer dieser Plätze war das antike Antiochia am Kragos, auf steilen Felsklippen 300 Meter über dem Meer gelegen, an deren Fuß eine schöne Bucht mit einer Piratenhöhle eine abenteuerliche Kulisse bot. Die Höhle führte aufs Meer hinaus, sie zu durchschwimmen war ein besonderes Erlebnis.

An manchen Abenden folgten wir den Einladungen der Freunde, mit denen wir im Jahr zuvor diese Glaubens-Erlebnisse gehabt hatten. Wieder sprachen wir über Berichte aus dem İncil, dem Evangelium, waren ebenso wie unsere Freunde immer noch begeistert über die Heilungen. Zu sechzehnt waren wir nicht mehr so flexibel wie im Vorjahr und auch nicht so „pflegeleicht“, aber wir wurden trotzdem eingeladen.

Zum Beispiel von einem Jäger, der etwas abseits wohnte; Köksal kannte den Weg durch das ausgetrocknete Flussbett.

Es wurde bereits finster, als wir das letzte Stück Fußweg antraten, gut, dass wenigstens Köksal eine Taschenlampe hatte. Er meinte, er würde den Abschluss unserer Gruppe bilden, um uns vor den herumstreunenden wilden Hunden zu schützen. Wie beruhigend, kommentierten vor allem unsere Frauen.

Die Vordersten hatten kein Licht und tappten gelegentlich in Pfützen, die vom Fluss noch übrig waren. Das Platzen und die entsprechenden Kommentare waren gut zu hören. Endlich tauchte vor uns ein Licht auf, wir hatten es geschafft!

Der Jäger hatte reichlich zu essen vorbereitet, und er wollte wissen, was es mit den Heilungen auf sich hatte: Aus welchem Grund waren sie möglich, was steckte dahinter? Im letzten Jahr war auch einer seiner Freunde geheilt worden, aber der konnte ihm diese Frage nicht beantworten. Wieder kam das İncil zu Wort: Der Schlüssel ist die Auferstehung Jesu, seit damals haben wir Zugang zu dieser gigantischen Kraft.

„Durch seine Wunden sind wir geheilt worden“, kündigte der Prophet Jesaja an, siebenhundert Jahre bevor Jesus Christus an unserer Stelle am Kreuz starb. In der Auferstehung hat er die Kraft des Todes und der Krankheit überwunden. „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo bleibt nun deine Macht?“⁶⁰

Das Thema Auferstehung liefert natürlich gehörig Konfliktstoff – da scheiden sich die Geister. Muslimen wird ja





gesagt, dass Jesus nicht am Kreuz gestorben und dass er auch nicht auferstanden sei. Das sagt auch die „moderne“ Theologie. Paulus formuliert die logische Schlussfolgerung: „Wenn aber Christus nicht vom Tode auferstanden ist, dann ist euer Glaube nichts wert!“⁶¹

Ich versuche, solche Diskussionen zu umgehen, da steht Aussage gegen Aussage, oder sollte man sagen: Meinung gegen Meinung? Wenn mich dann ein Muslim noch dazu herausfordernd fragt, welches denn die richtige Religion sei, kann ich nur sagen: „Das weiß ich nicht so genau. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass viele Muslime irgendwie Probleme mit Dämonen haben, die ihnen Angst und Schrecken einjagen. Wenn sie aber mit Jesus Christus in Berührung kommen, lösen sich diese Probleme und etliche werden auch von körperlichen Krankheiten geheilt.“

Und dann überlasse ich es den Fragenden, selber eine Antwort zu finden. Orientalisch denkende Menschen können gut rechnen, Kosten und Nutzen gegeneinander abwägen. Wenn Fragen offen blieben, war das meistens nicht zum Schaden: So mancher hatte in den nächsten Tagen einen

Traum, in dem die offene Frage beantwortet wurde, und das viel besser, als ich es je hätte tun können.

Der Weg zurück zum Dolmuş war noch spannender als der Hinweg: Die kleineren Kinder waren inzwischen eingeschlafen und mussten getragen werden, und das völlig im Finsternen – Mond und Sterne hatten in jener Nacht offensichtlich Wichtigeres zu tun, als uns ein wenig Licht auf unseren Rückweg zu werfen.

Auch in den folgenden Jahren besuchte ich die Türkei immer wieder. Ich habe das Land richtig lieben gelernt! Von Zeit zu Zeit stelle ich auch Studienreisen zusammen: Mit kleinen Gruppen besuche ich Orte, die ich auf meinen früheren Reisen schätzen gelernt habe und die uns über das Historische hinaus auch Geistliches zu sagen haben.

Jede dieser Reisen wird für alle Beteiligten zu einem unvergesslichen Erlebnis, weil wir eben auch die Kraft des Glaubens mit einbeziehen. Wer will, kann davon profitieren und erleben, wie sich diese Kraft in seinem Leben auswirkt.

Epilog

Immer wieder werde ich gefragt, ob solche Erfahrungen nur in einem Land wie der Türkei möglich sind. Nein, die Kraft des Glaubens zu erfahren, das ist weder vom Ort noch von der Zeit abhängig.

Natürlich waren die drei Freudenfest-Wochen eine außergewöhnliche, herausragende Zeit; diese Dichte an Ereignissen habe ich so noch nicht wieder erlebt. Ich nehme an, Gott wollte mir mit dieser unvorstellbaren Aneinanderreihung ein spezielles Geschenk machen, um meinen Glauben besonders zu stärken, damit ich wieder andere stärken kann. Dieser Bericht ist mein leidenschaftliches Plädoyer für den Glauben, den Jesus Christus ermöglicht hat.

Was ich in der Türkei gelernt habe, wende ich natürlich auch hier in Deutschland an. Zugegeben, der orientalische Hintergrund ist für die Kraft des Glaubens empfänglicher als Europas verkopfte Überheblichkeit, die die sogenannte „Vernunft“ über alles stellt. Vernunft ist schon wichtig, aber sie ist nicht Gott.

Die Ergebnisse sprechen ja für sich: Unsere mehr und mehr von Gott losgelöste Gesellschaft ist von einer rasch um sich greifenden Epidemie psychosomatischer Erkrankungen befallen. Die

digitale Totalvernetzung führt zu immer stärkerer Vereinsamung. Daraus resultiert eine Vielzahl körperlicher und seelischer Erkrankungen – ein tödlicher Kreislauf.

Trotz dieser Erschwernisse erlebe ich vielfach, wie die Kraft des Glaubens auch hierzulande herrliche Auswirkungen zeigt: Ein älterer Mann stand vor einer Prostataoperation und wollte, dass ich für ihn um Heilung bete. Zwei Monate später traf ich ihn wieder – und er brach in Tränen aus. Er umarmte mich und stockend erzählte er, wie bei der nächsten Untersuchung festgestellt wurde, dass keine Operation mehr nötig war.

Ein Offizier kam traumatisiert aus Afghanistan zurück. Er konnte nicht mehr schlafen, weil vor seinem inneren Auge unaufhörlich der Film mit den schrecklichen Bildern seiner Erlebnisse ablief. Durch Gebet wurde er davon geheilt und kann jetzt wieder normal schlafen.

Ein Kind hatte sich beim Sportunterricht eine bleibende Knieverletzung zugezogen; nach dem Gebet war es wieder schmerzfrei und konnte sich uneingeschränkt bewegen.

Das sind nur einige Ereignisse aus dem Jahr vor Drucklegung dieses Buches. Ja, die Kraft des Glaubens wirkt sich auch hier und heute aus.

Heißt das nun, echte Christen erkennt man daran, dass sie am laufenden Band spektakuläre Heilungen vollbringen? Wenn ich so kompakt davon berichte, könnte man das schon meinen. Aber eigentlich ist das nur eine Nebenwirkung, wenn auch eine erwünschte: Gottes Wohltaten sollen zeigen, wie gut er ist, und ein Anreiz sein, selber zu glauben.

Jesus forderte seine Zuhörer auf: „Glaubt mir, dass ich der Sohn Gottes bin; wenn aber nicht, so glaubt wenigstens um der übernatürlichen Werke willen!“⁶²

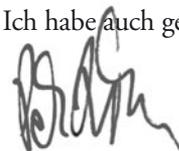
Wenn man erlebt, wie durch die Kraft des Glaubens Dinge geschehen, die eigentlich nicht möglich sind, dann kann ein auf die eindimensionale (ein-fältige) Vernunft aufgebautes Kartenhaus ganz schnell in sich zusammenfallen und es ebnen sich hoffentlich die Wege, damit wir es zulassen, dass Gott wieder ins Spiel kommt.

Wenn wir Gott ins Spiel bringen, dann sprengen wir damit jede Begrenzung. Dann öffnen sich Dimensionen, die es ohne Gott nicht geben kann.

„Der Glaube ist die Realität dessen, was man hofft, ein Überwältigtsein von Dingen, die man nicht sieht. Durch Glauben verstehen wir, dass das Universum durch Gottes Wort geschaffen worden ist“ – Gott sprach und es wurde –, „so dass das Sichtbare aus Nichtseiendem geworden ist.“⁶³

Wie kommt man in den Einflussbereich dieser Kraft?
Suchen Sie danach!

Ich habe auch gesucht – und habe gefunden.



peter@ischka.com

Anmerkungen

0 Alle Namen türkischer Personen sind geändert.

Kapitel 1

- 1 Johannes 14,12.
- 2 Apostelgeschichte 9,4–5.17.
- 3 Jakobus 1,2.
- 4 Frei wiedergegebener Auszug aus: Stefan Zweig, Sternstunden der Menschheit: Vierzehn historische Miniaturen (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1964, ISBN 3-596-20595-6), „Die Eroberung von Byzanz, 29. Mai 1453“, Seite 28–48.
- 5 Galater 1,6–7.11–12.
- 6 Matthäus 6,13.
- 7 Josua 1,9.
- 8 Apostelgeschichte 2,2–12.
- 9 Aus Apostelgeschichte 2.
- 10 Brief an die Galater 5,16–25.
- 11 Brief an die Hebräer 4,1–3.10–12.
- 12 Brief an die Hebräer 11,1–3.6; Brief des Jakobus 2,17; Briefe des Paulus an die Römer 10,17 und an die Galater 2,16, Evangelium nach Matthäus 17,20 und nach Markus 9,33.
- 13 Evangelium nach Johannes 10,10–14.
- 14 Quelle: Bibliothek der Kirchenväter / www.unifr.ch/bkc/kapitel3183.html.
- 15 Gregor von Nazianz, XX. Rede, 1.5.6.12 (leicht bearbeitete Auszüge). Aus: Des heiligen Bischofs Gregor von Nazianz Reden / aus dem Griechischen übers. und mit Einl. und Anmerkungen versehen von Philipp Haeuser. (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 59) Kempten, München: J. Kösel; F. Pustet, 1928. – Schluss: 1. Brief des Paulus an die Korinther 13,12.
- 16 Apostelgeschichte 9,29–30.
- 17 Evangelium nach Lukas 4,24.
- 18 Evangelium nach Matthäus 13,54.58.
- 19 Brief an die Galater 1,13–19; 1. Brief an die Korinther 15,8.
- 20 2. Brief an die Korinther 12,3–7.

- 21 Apostelgeschichte 13,4.
- 22 Apostelgeschichte 11,26.
- 23 Apostelgeschichte 11,19.
- 24 Apostelgeschichte 6,8–10.
- 25 Der ganze biblische Bericht ist nachzulesen in Apostelgeschichte 6,1–8,1.
- 26 Aus Apostelgeschichte 13,13–14,22.
- 27 Apostelgeschichte 16,1; 1. Brief des Paulus an Timotheus 1,2.
- 28 Frei nach dem Evangelium nach Matthäus 7,26.
- 29 Apostelgeschichte 20,17–38.
- 30 Apostelgeschichte 19,25.
- 31 Brief des Paulus an die Epheser 1,15–23.
- 32 Offenbarung an Johannes 3,15–22.
- 33 Brief des Paulus an die Epheser 1,18–19.
- 34 Offenbarung an Johannes 2,13.
- 35 Evangelium nach Lukas 11,11–13.

Kapitel 2

- 36 Brief an die Hebräer 11,1–3.
- 37 Brief des Paulus an die Epheser 6,10–19.
- 38 2. Brief an die Korinther 5,17.
- 39 Evangelium nach Johannes 14,6.
- 40 Evangelium nach Johannes 3,3.
- 41 1. Buch Mose (Genesis) 2,17.
- 42 Brief des Paulus an die Römer 3,21.
- 43 Brief des Paulus an die Epheser 1,6.
- 44 Siehe zum Beispiel im Brief des Paulus an die Galater 2,16.
- 45 2. Brief des Paulus an die Korinther 10,5.
- 46 Siehe 2. Brief des Paulus an die Korinther 10,5.
- 47 Evangelium nach Matthäus 6,9–13, nach einer aramäischen Übersetzung.

Mit dem Autor auf den Spuren von Paulus



Von Zeit zu Zeit unternimmt Peter Ischka mit kleinen Gruppen Reisen an Orte, von denen in diesem Buch berichtet wird.

In sieben bis zehn Tagen wird z. B. die Region der sieben apokalyptischen Gemeinden besucht und/oder Sie erleben Kappadokien mit den tausend Höhlenkirchen, den unterirdischen Städten und der Heimat von Gregor von Nazianz. Jede Reise wird neu zusammengestellt und hat deshalb ihren eigenen Reiz. Dabei können Teilnehmer ähnliche Erfahrungen machen wie die hier beschriebenen.

Interesse? Der Autor informiert Sie gerne über die nächste Gelegenheit: peter@ischka.com

Die Multi-Media-Show zum Buch

Einen Teil der herrlichen Bilder des Autors sehen Sie in diesem Buch in 50 cm Breite. In der Multi-Media-Show werden sie auf neun Meter projiziert; das gibt Ihnen fast das Gefühl, selber dort zu sein. Zu dieser eindrucklichen Großprojektion berichtet Peter Ischka live von seinen Erlebnissen.

Dieser Vortrag führt an die historischen Plätze der frühen Christenheit und zeigt, welche Kraft in diesem Glauben immer noch steckt. Ein Teil von dem, was Sie in die-



sem Buch lesen, wird im persönlichen Vortrag noch viel lebendiger.

Buchung und weitere Informationen: www.ischka.com/mmv



AUF DER SUCHE NACH KRAFT

Was ist aus der Kraft geworden, die vor 2000 Jahren, bei den ersten Christen zur Alltagserfahrung gehörte. Gibt es sie auch heute noch?

Der 21-jährige Peter Ischka wollte es wissen – und begab sich auf die Spuren des Apostels Paulus. Daraus wurde eine leidenschaftliche Suche nach der Kraft des Glaubens, sie führt zu vielen historischen Plätzen in „Kleinasien“, der heutigen Türkei.

Herrliche Panoramabilder begleiten den spannenden Text.

Geschichte und Gegenwart verschmelzen in den vielfältigen Erlebnissen:

Istanbul, Konstantinopel, das Tor zum Orient. Über Ankara geht es zu den 1000 Höhlenkirchen der Kappadokier – diese Volksgruppe war am ersten Pfingstfest live dabei, als es genau um jene Kraft ging –, zu Stätten der apokalyptischen Orte und der

Heimat von Nikolaus. An der türkischen Südküste, wo einst Paulus seine

erste Reise antrat, sollte Peter Ischka vieles selbst erleben, wovon in der Apostelgeschichte berichtet wird:

Er bekommt den „Auftrag“, einen jungen Christen, der wegen seiner Bekehrung eingesperrt wurde, aus dem Gefängnis zu befreien. Lesen Sie, wie das Unmögliche tatsächlich geschah.

Kirschgroße Nierensteine verschwinden nach schlichtem Gebet, weitere Heilungen folgen. Muslime erleben Träume und Visionen, und sogar ein störrische Esel wird friedlich, als die Kraft ihn berührt.

Lesen Sie eine Fortsetzung der Apostelgeschichte und lassen Sie sich anregen, die Kraft des Glaubens selbst zu erfahren.